

Georgine,

oder

Richte des Amtsschreibers.

Von

Paul de Koch.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Dritter Theil.



Stuttgart:

Scheible, Nieger & Sattler.

1844.

Georgine,

My dear Mother,

Dear Mother,

My dear Mother,

My dear Mother,

My dear Mother,

My dear Mother,

Yours,

Erstes Kapitel.

Frau von Rosambeau.

Lafleur nimmt, sobald sie in dem Hause sind, als dessen Besitzerin Georgine auftreten wird, andere Manieren gegen dieselbe an.

„Platz, Platz für Frau von Rosambeau!“ schreit er mit einem Höllenlärm im Hofe. Georgine, welche Niemand sieht, begreift nicht, warum er schreit: man solle Platz machen; in Kurzem eilt aber die durch Lafleurs Geschrei erweckte Dienerschaft herbei, um sich ihrer Gebieterin pflichtgemäß vorzustellen; diese kommt zwar nur halbgekleidet an, allein was liegt daran, sie kommt ohne Zweifel von einem Balle. Die Untergebenen kümmern sich nicht darum, was die gnädige Frau vorher gethan, ehe sie ein Hôtel, eine Equipage und Lakaien gehabt hat.

Georgine, der es eben nicht warm ist (man wird sich erinnern, in welcher Verwirrung sie den Pacht-hof verließ), fragt nach ihrem Schlafgemache. Lafleur führt die gnädige Frau durch eine Reihe höchst elegante Zimmer; sie treten in ein köstliches Boudoir, worin sich ein junges, zwanzigjähriges Mädchen mit einem netten Gesichtchen und schelmischen Augen befindet: das ist die Zofe der gnädigen Frau.

„Ich stelle Ihnen hier Mamselle Rosa vor,“ sagt Laffeur zu Georgine; „es ist ein Mädchen von seltenen Verdiensten; sie kann Alles, was man von einem Frauenzimmer in ihrem Alter fordern darf; sie frisiert recht gut, weiß die Tagesbegebenheiten hübsch zu erzählen, ist lebhaft, flink, verschwiegen; sie weiß, wie man einen Eifersüchtigen betrügt, einen Liebhaber begünstigt, einen Nebenbuhler verläumdert, eine Intrigue einfädelt, einen Liebesbrief zusteckt, kurz, sie ist zu Allem zu gebrauchen. Ich hoffe, gnädige Frau, daß Sie vollkommen mit ihr zufrieden sein werden.“

Georgine lächelt gegen Mamsell Rosa, diese macht einen kleinen Knix und zieht sich zurück.

„Jetzt, gnädige Frau, denn ich darf Sie nicht mehr Georgine nennen, sind Sie in Ihrem Eigenthum. Ich will nun meinen Herrn aufsuchen, der, ich bin es überzeugt, sehr neugierig sein wird, das Resultat meiner Reise zu erfahren. Der arme Mann wird sich vor Entzücken nicht mehr kennen! Machen Sie sich gefaßt, ihn heute Abend zu empfangen.“ — „Wie, Laffeur, so schnell?“ — „In seinem Alter hat man keine Zeit zu verlieren.“ — „Ei, was soll ich zu ihm sagen?“ — „Mein Gott! was Sie wollen; war je ein Frauenzimmer bei einer verliebten Zusammenkunft verlegen? Sie machen sich lustig über ihn.“ — „Das ist schon recht, aber seine Liebe...“ — „Poß Ruck! Ein Liebhaber von sechszig Jahren ist wohl arg zu fürchten! Diese Herren spielen die Roué's in Gesellschaften, haben leichtsinnige Gespräche

im Munde, benehmen sich feß und wollen für liebenswürdige Botenreißer gelten! Aber unter vier Augen kennt man sie nicht mehr. Man braucht gar nichts, als ihnen Widerstand entgegen zu setzen und zu thun, als ob man sie fürchte; man würde sie schön in Verlegenheit bringen, wenn man ihnen nachgäbe. Die Frauen durchschauen so etwas übrigens bald; man müßte recht boshaft oder sehr unschuldig sein, wenn man solche Helden auf die Probe stellen wollte." — „Wohlan, Du machst mir wieder Muth, Lasseur, aber das Kind..." — „So weit sind wir noch nicht; ich habe Sie übrigens mit Leuten umgeben, auf welche Sie sich verlassen können. Seien Sie also ganz beruhigt: Sie sind hübsch, ich beschütze Sie, mein Herr ist ein Dummkopf, ihre Kammerfrau klug, unter solchen Umständen bieten wir allen vorkommenden Ereignissen Troß."

Als Georgine allein war, bewunderte sie ihr Hôtel, ihre Möbeln, ihren Puß und machte tausend reizende Pläne. Sie vergaß die Vergangenheit und kümmerte sich nicht um die Zukunft; das ist gewöhnlich das Mittel, sich glücklich zu fühlen.

Wir wollen Lasseur zu seinem Herrn begleiten. Eudertlich schloß eilends dem Vertrauten das Thor auf, der, nachdem er an dem Hunde, dem Affen und dem Papagei vorbeigegangen war, endlich zu seinem Gebieter gelangte.

Ein Halbdunkel herrschte an diesem Orte des Geheimnisses. Lasseur näherte sich auf den Zehenspitzen dem Estraden-Bette, welches mit rosaseidenen

Vorhängen und silbernen Fransen verziert war. Kleine Liebesgötter mit Blumenguirlanden waren oberhalb eines Spiegels angebracht, welcher den Rahmen dieses Gemäldes schloß und dasselbe wiedergab. Herr von Lacaille glich eher einem Wickelkinde als einem Amor, und die Zephyre um ihn her bildeten einen komischen Contrast mit ihm.

Lafleur sah seinen Herrn unter Kissen und Decken begraben. Ein ununterbrochenes Schnarchen bewies Lafleur, daß Herr von Lacaille ihn nicht hatte eintreten hören, aber von dem Vergnügen, welches er ihm bereiten werde, zum Voraus überzeugt, entschließt er sich, denselben zu wecken. Lacaille rühmte sich, einen sehr leichten Schlaf zu haben, aber die Nasenstüber, die ihm Lafleur gab, konnten ihn nicht aus seinem Schlummer erwecken; der eifrige Diener sah sich somit genöthigt, ihm Fauststöße auf den Rücken zu geben. Endlich schlägt Lacaille die Augen auf, breitet die Arme aus und erkennt Lafleur, wodurch er vollends erwacht.

Entzückt, seinen Liebesboten zu sehen, setzt sich Lacaille aufrecht in's Bett. Lafleur entschuldigt sich, die Ruhe seines Herrn gestört zu haben, aber die Nachricht, die er bringt, duldet keinen Aufschub.

Dieser Anfang erfüllt unsern alten Verliebten mit Bonne. Lafleur erzählt, wie es ihm nach vielen Mühen, Ereignissen und für jeden Andern unübersteiglichen Hindernissen gelungen sei, die reizende Georgine nach Paris zu bringen, welche unter dem Namen einer Frau von Rosambeau in dem für sie

bestimmten Hôtel warte, bis ihr Besieger, der verführerische Lacaille, komme, ihr Liebe und Treue zu schwören.

Lacaille ist vor Freuden außer sich; er schwimmt im Entzücken, wälzt sich in seinem Bette, kann nicht mehr in Ruhe bleiben, und springt im Hemde heraus, wodurch Lasseur Gelegenheit findet, die Bemerkung zu machen, daß Georgine bei einer Zusammenkunft unter vier Augen keine große Gefahr zu befürchten habe, wenn die Liebe nicht Wunder verrichte.

Herr von Lacaille will sich unverzüglich ankleiden; vergebens stellt ihm Lasseur vor, daß Frau von Rosambeau, nachdem sie die ganze Nacht durchreist habe, der Ruhe bedürfe und er sie nicht so früh stören dürfe: der alte Narr hört nichts. Da übrigens sein Anzug tadellos sein soll und deshalb den ganzen Vormittag in Anspruch nehmen wird, tröstet sich Lasseur.

Nichts wurde versäumt, aus Lacaille den sorgfältigsten Stutzer zu machen. Die Diener wissen nicht, wo sie den Kopf haben, so ungestüm wird ihr Herr. Die Hasenfelle, die Schnürleiber, das Weiß, das Schwarz, die Lockenhaare, Alles wird in Anwendung gebracht. Er ist bereits in die passendste Unterhose hineingeschlüpft, aber sie muß noch hinaufgezogen werden. Lasseur arbeitet mit zwei Jockey's daran, den Bauch und das Hintertheil seines Herrn hineinzuzwängen. Lacaille sieht sich schon Formen abzeichnen, die er für verführerisch hält, aber krach! beim Athemholen zerplatzt der Stoff, die Schnallen reißen aus,

die Hosenträger entzwei und die Illusion ist vernichtet.

Lacaille wird wüthend auf den Schneider, da er es nicht wagt, über die Dicke seines Posteriors zu fluchen. „Diese Schlingel können nicht einmal einen Hosenknopf annähen!“ — „Es ist wahr, gnädiger Herr.“ — „Lafleur, gib mir meine gestrichten Venusdüten-Beinkleider; ich will mich mit diesen begnügen, weil es denn sein muß.“ — „Ach! gnädiger Herr, sie gehen Ihnen himmlisch, sie sitzen Ihnen vorzüglich, Sie sehen wie ein Lanzenbrecher darin aus!“ — „Meinst Du? Nun, so gib sie her.“

Endlich ist die Toilette fertig, und Herr von Lacaille, der kaum gehen kann, so sehr spannen ihn seine Hosen und zwicken ihn seine Husarenstiefel, die einen drei Zoll hohen Absatz haben, lenkt seine Schritte mit verliebtem Herzen nach der Wohnung seiner Angebeteten.

Es war Nachmittags ein Uhr; Georgine lag noch im Bette. Rosa eilt herbei, ihr zu melden, daß sie ein Herr sprechen wolle. „Wie! jetzt schon?“ — „Ach, Madame! wenn Sie wüßten, wie possierlich er aussieht!“ — „Ich errathe, wer es ist.“ — „Ich will sagen, Sie seien noch im Bette und können ihn nicht empfangen.“ — „Nein, Rosa, ich muß ihn früher oder später sehen; es ist mir lieber, ich entledige mich seiner sogleich. Rosa, Du kommst unverzüglich, sobald ich Dir läute.“ — „Ja, gnädige Frau.“ — „Sage Herrn von Lacaille, daß er eintreten könne.“

Rosa geht, den jungen Amphitryon zu holen.

Georgine benützt diese Zeit, um in ihrem Bette eine Lage anzunehmen, wodurch ihre reizenden Formen am anschaulichsten in's Auge fallen, und setzt ihr Häubchen, welches einen Theil ihres Haares bedeckt, recht anmuthig zurecht. Wozu diese Vorbereitungen für Herr von Lacaille? wird man fragen. Ei was liegt daran, wer es ist! Ein Weib will immer hübsch scheinen, immer gefallen, selbst dem, den sie nicht lieben will.

Lacaille wird eingeführt; Rosa zieht sich zurück. Der Anblick des Bettes, wo seine Schöne ruht, verursacht unserm Verliebten eine solche Bewegung, daß er mitten im Zimmer stehen bleibt und es nicht wagt, weiter vorzutreten. Georgine, welche glaubt, er trete leise auf, um kein Geräusch zu machen, hebt ihren Vorhang in die Höhe und sieht ihn wie festgebannt, mit offenem Munde, aufgehobenem Fuße und fast flammendem Blicke dastehen; nun kann sie sich eines schallenden Gelächters nicht enthalten. Lacaille wird wieder der Sprache mächtig.

„Entschuldigen Sie, schöne Dame, wenn...“ — „Ha! ha! ha!“ — „Die Bewegung, welche der Anblick Ihrer Reize, die noch durch das Halbdunkel erhöht werden, worin...“ — „Ha! ha!“ — „Kurz, schöne Dame, es darf Einen nicht wundern, daß ich den Kopf verliere, wenn ich so viel Schönheit sehe.“

„Nun, mein Herr, Sie treten nicht näher, fürchten Sie mich?“ — „Ach, schöne Dame! was sollte man in Ihrer Nähe fürchten!“

Lacaille erlangt, über seine Antwort entzückt, seine

Geistesgegenwart wieder. Er nähert sich hüpfend und setzt sich neben Georginens Bett.

„Ich fürchte, Ihre Ruhe gestört und mich zu früh vorgestellt zu haben, schöne Dame.“ — „Man könnte kein angenehmeres Erwachen haben?“ Als Lacaille diese Worte hört, reibt er sich vor Freuden das Kinn, und bemerkt nicht, daß er einen Theil des aufgelegten Weiß vom Gesichte wegstreift. Georgine beißt sich in die Lippen, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen.

„Darf ich Sie fragen, schöne Dame, wie Sie dieses Hôtel gefunden haben?“ — „Herrlich. Alles, was es enthält, ist nach dem neuesten Geschmacke.“ — „Ich will es glauben, es hat mich auch ziemlich viel gekostet; ich habe aber immer gerne Tollheiten gemacht!“ — „Man ist nur einmal jung!“ — „Das ist richtig, ich habe nie meine Leidenschaften beherrschen können!“ — „Man ist davon überzeugt, wenn man Sie sieht!“ — „Sie sind wahrhaftig zu gütig.“ — „In Ihren Jahren bessert man sich noch nicht.“ — „Das hat man mir schon hundert Mal gesagt.“ — „Die Vernunft ist gar schwach, wenn man ein zartfühlendes Herz hat.“ — „Ich war immer zartfühlend, und ich fühle, schöne Dame, daß ich es in Ihrer Nähe noch mehr bin. Ihre Augen sind die Funken der Liebesfackel.“ — „Ach, mein Herr, Sie sind allzu galant!“

Lacaille will Athem holen, um seine Zärtlichkeit noch deutlicher zu beweisen; er erinnerte sich aber des Vorfalls mit den Unterhosen, thut sich Gewalt

an, und seine bedrängte Brust schafft sich nur durch ein dumpfes Stöhnen Luft, welches Georgine erschreckt.

„Ach! mein Herr, sind Sie unwohl?“ — „Ich bin nur in Ihrer Nähe unwohl, schöne Dame, und das ist ein Uebel, welches man eben so wohl für ein Wohlbehagen halten könnte.“ — „Ich gestehe Ihnen, daß ich Sie nicht verstehe.“

„Ich will es gerne glauben; Ihre Blicke machen mich verwirrt.“ — „Wenn Sie meine Augen um den Verstand bringen, so will ich sie schließen.“ — „Thun Sie es nicht, um Gotteswillen, thun Sie es nicht! es wäre übrigens auch schon zu spät!“ (Abermaliges Stöhnen.) — „Wahrhaftig, mein Herr, ich glaube, Sie ersticken.“ — „Durchaus nicht; das ist nur Luft, die ich im Magen habe.“ — „Vielleicht geniren Sie Ihre Kleider?“ — „O, durchaus nicht, schöne Dame, durchaus nicht!“

Lacaille bewegt sich wie ein Besessener auf seinem Stuhl, um zu beweisen, daß er keineswegs genirt sei; er dreht und wendet sich so oft, daß ihm der Schweiß über die Stirne herabtriefte. Georgine dreht sich auch in ihrem Bette, um ihm nicht in's Gesicht zu lachen. Jede Bewegung der schönen Lächerin läßt Lacaille entzückende Formen gewahren, endlich geräth er in Hitz: er ergreift eine der blendend weißen Hände und rückt seinen Stuhl näher an's Bett.

„Nehmen Sie sich in Acht, gnädiger Herr, Sie könnten ausglitschen... hängen Sie sich nicht so weit mit Ihrem Stuhle vor, der Boden ist so glatt gewichst!“ — „Ich könnte nur einen glücklichen Fall thun!...“

Sie haben, schöne Dame, so viel man mir gesagt hat, die ländliche Gegend, die Sie bewohnten, ohne Bedauern verlassen." — „Das ist wahr, mein Herr, sie hatte keinen Reiz mehr für mich." — „Wird es Ihnen hier besser gefallen?" — „Ohne Zweifel." — „Das Vergnügen soll unter Ihren Füßen hervorsprossen; ich will es an Sie fesseln. Nur stelle ich Ihnen einige Bedingungen dafür..." — „Bedingungen?" — „Sehr einfache! Laseur wird Sie davon unterrichtet haben." — „Es gibt Dinge, die man weit besser selbst ausdrücken, als durch einen Andern mittheilen lassen kann!..."

Die Boshafte wollte den armen Lacaille auf's Aeußerste treiben; dieser sieht ein, daß jetzt der Augenblick gekommen ist, seine Erklärung zu machen; er hustet, seufzt, kratzt sich hinter den Ohren, ordnet seine Locken, streckt das Bein vor und blickt Georgine mit einer Miene an, der er einen mehr als schelmischen Ausdruck zu geben sucht.

„Was könnte ich Ihnen sagen, anbetungswürdige Frau, das Sie nicht schon errathen hätten? Mein Herz gehört nicht mehr mein, ich bete Sie an... machen Sie meinen Qualen ein Ende!..."

Lacaille, der sich bei Laune fühlt, drückt die Hand seiner Schönen innig; sie lacht an Einem fort. Ein lachendes Weib ist bald besiegt. Das weiß unser Verliebter noch aus der Erinnerung; er sieht ein, daß der Moment, über seine Eroberung zu triumphiren vorhanden ist. Ein zwanzigjähriger Liebhaber hätte es schon gethan, im sechszigsten Jahre geht man aber nicht

mehr so hastig an's Werk. Lacaille beschwört Georgine, nicht so spröde zu sein. Diese sah eben nicht so strenge aus; sie lächelte ihren schüchternen Liebhaber boshaft an... dieser entbrannte immer mehr... er küßt begeistert die Hand seiner Angebeteten... Georgine will sie zurückziehen, während sie aber ihren Arm den Küssen ihres Liebhabers entreißen will, entblößt sie einen schneeweißen Busen, der leicht geeignet war, das Fieber des unternehmenden Lacaille zu vermehren.

Der Anblick der beiden Mabaftergloben brachte ihn in der That außer sich. Er erhebt sich vom Stuhle und tritt auf den Fußspitzen dicht an das Bett, welches so viel Reize verbirgt; in der ihn entflammenden Glut will er diesen Busen küssen, der Wunder in ihm bewirkt. Georgine stößt ihn zurück, aber er ist kühn geworden, er küßt Alles, selbst das Hemd seiner Schönen... endlich will er das betasten, was seine Blicke vor Begiede fast verzehren... aber, o Unglück!... wie es Georgine prophezeit hatte, glitschen seine Stiefel auf dem Boden aus... er will sich an die Vorhänge anklammern, reißt sie aber herunter, fällt schwer vor dem Bette nieder... und sein Kopf verschwindet in einem Nachtkopfe, der zum Uebermaß seines Mißgeschicks gerade dort stehen mußte.

Georgine lacht wie eine Narrin, da sie aber nach einigen Minuten bemerkt, daß Lacaille unter dem Bette bleibt, und befürchtet, es möchte ihm ein Unfall zugestoßen sein, läutet sie aus allen Kräften und Rosa eilt herbei. Der Anblick Lacaille's, der vor dem

Bette ausgestreckt, seinen Kopf aus dem Nachtgeschirr herauszieht, bewegt das Kammermädchen zu einem solchen Gelächter, daß sie unfähig ist, Herrn von Lacaille beim Aufstehen behülflich zu sein. Georgine, welche jetzt den Zustand ihres Verführers sieht, fängt auch an hellauf zu lachen.

Endlich erhebt Lacaille sein Gesicht und steht auf. Georgine will ernsthaft scheinen, aber das Aussehen des armen Mannes ist nicht geeignet, ihre Heiterkeit umzustimmen. Lacaille, der in diesem Zustande nicht länger anwesend bleiben kann, nimmt seinen Hut und seinen Stock, stellt sich, als ob er selbst über den ihm zugestoßenen Unfall lachen müsse, küßt Georginen die Hand, kündigt ihr an, daß er sie heute Abend in seinem Wagen abholen werde und entfernt sich überglücklich über seinen ersten Erfolg.

Als Lafleur seinen Herrn zurückkehren sieht, glaubt er, das erste Zusammentreffen sei stürmisch ausgefallen; bald beruhigt ihn jedoch Herr von Lacaille's gute Laune.

„Mein lieber Lafleur, ich bin der glücklichste Mensch von der Welt... Gib mir Lavendelwasser.“ — „Ja, gnädiger Herr, hier... so viel es scheint, steht's gut mit Ihrer Liebesgeschichte?“ — „Ja, Lafleur, ich habe gesehen, gefallen und gesiegt!“ — „Und sind gefallen, wie mir scheint?“ — „Das hat nichts zu sagen... welches Weib, mein Freund!...“ — „Es riecht sehr stark!...“ — „Welche Reize!“ — „Haben Sie sich nicht verwundet, gnädiger Herr?“ — „Nein, mein Freund. Alles ist göttlich an ihr! ihre Augen, ihr

Mund, ihr Busen, ihre . . ." — "Ihre Perücke ist auch naß." — "Wie ich sie an mein Herz drückte!" — "Aber nicht bedeutend." — "Wie wollüstig sie sich vertheidigte!" — "Ihre Nase ist ganz verschunden!" — "Dieses Weib bringt mich um den Verstand." — "Sie müssen Wundbalsam auflegen, gnädiger Herr."

Während Lafleur sich höllisch ärgerte, weil er nicht begreifen konnte, warum sein Herr in einem solchen Zustande so vergnügt von Frau von Rosambeau zurückkommen könne, unterhielt diese sich mit Rosa über den Herrn, der sie so zum Lachen gebracht hatte.

"Man muß zugeben," sagte Rosa, "daß sich dieser Herr leicht in die Dinge schickt." — "Ach, Rosa, er ist im rechten Augenblicke ausgeglitscht." — "Ach, gnädige Frau, ich bedaure Sie, wenn Sie keine andere Liebhaber zu befürchten haben als solche." — "Es gibt auch von der Art, daß man ihnen Gehör schenken muß." — "O freilich, gnädige Frau, die hindern Einen aber nicht, daß man auch Andere anhört." — "Glaubst Du, Rosa?" — "Ich weiß es gewiß; bei Ihrer Schönheit und Ihrer Jugend kann es Ihnen nicht an Anbetern fehlen." — "Wahrhaftig, Rosa, Du hältst mich also für . . ." — "Reizend, gnädige Frau, und tausend Mal zu schön für diesen alten Narren, der nichts Besseres verdient, als daß man sich auf seine Kosten lustig macht." — "Aber, Rosa, das Zartgefühl . . ." — "In Ihrem Alter, gnädige Frau, gibt man nur seinem Herzen Gehör, und ich bin überzeugt, daß das Ihrige nicht zu Gunsten des vorhin anwesenden Herrn spricht!" — "O nein."

Georgine steht auf, betrachtet sich in einem Ankleidespiegel, und Rosa glaubt an der Taille ihrer Herrin zu bemerken, daß sich das Herz derselben bereits für Jemand erklärt hat.

„Wie viel Uhr ist es, Rosa?“ — „Drei Uhr, gnädige Frau, die beste Zeit auf die Promenade. Es ist fest gefroren; das Wetter ist wunderschön.“ — „Darf ich aber allein ausgehen?“ — „Ei! warum wollten Sie sich geniren?“ — „Wenn es diesem Herrn Lacaille nicht lieb wäre? ...“ — „Dann ist es desto schlimmer für ihn. Wie gutmüthig sind Sie doch!... Diese Herren regiert man, wie man will, es handelt sich nur darum, sie von Anfang an zu gewöhnen, Ihren Willen zu thun, und in Krämpfe zu fallen, wenn sie etwas gegen Ihre Handlungen einzuwenden haben.“ — „Ich werde Deinen Rath befolgen, Rosa.“ — „Sie werden sich gut dabei befinden, gnädige Frau; ich bin ein erfahrenes Mädchen. Lafleur wußte wohl, was er that, als er mich in Ihre Dienste nahm. In unserm Jahrhunderte sind die Männer so betrügerisch, daß man es fein angehen muß, wenn man sie für Narren haben will!... Wenn sich übrigens ein Frauenzimmer Mühe geben will, ist sie stets ihres Triumphes gewiß. Lafleur hat mir gesagt, die gnädige Frau komme vom Lande; es gibt daher Dinge, welche Sie ohne Zweifel nicht wissen, und worin ich beauftragt bin, Sie zu unterrichten.“ — „Ja, Rosa, ich bin noch sehr unwissend, ich habe aber große Lust, es nicht länger zu bleiben. Sage mir, was Du von den Männern in Paris denkst.“ — „Ach, gnädige Frau,

sie sind überall gleich: eigenliebig, selbstsüchtig, unbeständig, geht ihr Hauptbestreben dahin, glücklich zu sein; sie sind es häufig auf Kosten gefühlvoller, allzu schwacher Weiber, die gutmüthig genug sind, ihren Schwüren zu trauen. Mehr aus Ehrgeiz als aus Liebe eifersüchtig, fürchten sich die Männer, hintergangen zu werden, weil das ihre Eitelkeit beleidigt. Sie schmeicheln uns, so lange wir hübsch sind und unser Besitz ihnen Vergnügen macht; sobald wir aber aufhören, schön zu sein, kümmern sie sich nichts mehr um uns. Sie haben sechs Liebchaften auf einmal, weil sie nur den Sinnengenuss kennen und zu schwach sind, der geringsten Liebkosung zu widerstehen; von uns verlangen sie jedoch, daß wir nur einen Geliebten haben sollen! Allein wir kennen ihre Schwächen und mit ein wenig Koketterie führen wir die, welche sich für die Herren der Welt halten, an der Nase herum."

Mamsell Rosa hatte das Männerherz studirt und Georgine mußte es unter ihrer Leitung und Bildung weit bringen.

Georgine entschloß sich auszugehen, aber sie nahm Rosa mit sich; diese hatte ihr gesagt, daß es sich schicke, mit der Kammerfrau auszugehen. Gleichwie es Rosa prophezeit hatte, wurde Frau von Rosambeau verfolgt, belorgnettirt, bewundert, und Alles sammelte sich um sie. Unsere junge Kokette war entzückt; nie hatte sie ein Spaziergang so gut unterhalten.

Man kehrt nach Hause zurück. Rosa macht ihrer Gebieterin Complimente über ihre Gestalt und ihre Anmuth, die ihr einen vollkommenen Sieg erworben

haben, denn ein junger Offizier ist ihnen bis in's Haus nachgegangen, und ein Stutzer mit einem Vergnon hat Rosa ein Billet zugesteckt.

„Ein Billet!“ ruft Georgine aus; „sieh schnell nach, was es enthält.“

Man macht das Billet auf, es ist an Rosa adressirt:

„Mein liebes Kind, Deine Gebieterin ist anbetungswürdig, ich bin rasend in sie verliebt. Verschaffe mir Zutritt bei ihr, oder ich sterbe. Ich erwarte Dich morgen mit fünfundzwanzig Louisdors und einer Chocolade in meinem Hause. Folleville, Antinstraße No. 1.“

„Der Styl ist lakonisch, aber viel versprechend.“

„Der junge Mann ist ein Narr,“ sagt Georgine; „gehst Du zu ihm, Rosa?“ — „Warum nicht, gnädige Frau? was riskire ich dabei? ... Eine wohlunterrichtete Zofe schlägt kein so artig angebotenes Frühstück aus. Ich gehe jetzt zu dem Portier hinunter, um ihn zu fragen, was der junge Offizier gesagt hat.“ — „Aber, Rosa, ist es nicht eine Unklugheit, den Mann zu befragen?“ — „O! seien Sie unbesorgt, gnädige Frau, die Diensthente sind Ihnen alle ergeben. L'asleur hat sie mit Vorsicht gewählt; Sie können sich auf ihre Umgebung verlassen.“

Rosa geht hinunter, kommt aber bald wieder herauf und bringt die Nachricht, daß der junge Offizier den Portier gefragt habe, wie die gnädige Frau heiße, was sie treibe, ob sie verheirathet sei, und dergleichen. Der Portier habe kluger Weise geantwortet, die gnädige Frau sei Wittwe und komme vom Lande. Hierauf habe sich der junge Mann wieder entfernt,

die Liebe werde ihm aber sicher ein Mittel eingeben, sich mit der jungen Wittwe bekannt zu machen.

Man war sehr mit diesen Angelegenheiten beschäftigt, als sich Lacaille vorstellte; Laffleur begleitete ihn und verbogte sich achtungsvoll vor Georginen.

„Ich überrasche Sie, schöne Dame,“ sagte der Lovelace des Marais bei seinem Eintritte; „ich will Sie zum Mittagessen einladen und werde Sie heute Abend in einen glänzenden Cirkel führen, wo Sie gewiß unter Allen hervorstrahlen werden.“ — „Es hätte keine angenehmere Ueberraschung für mich geben können, Herr von Lacaille.“

Lacaille lächelt über diese Antwort, welche ihn entzückte, und man begibt sich zu Tische. Die Tafel geht heiter vorüber, obgleich Herr und Madame allein sind, denn Georgine belustigt ihr Tischgenosse sehr, und er glaubt, er sei liebenswürdiger als je. Der Champagner begeistert ihn und macht ihn redselig; vom Weine erhitzt erlaubt er sich, die Hand seiner Geliebten zu küssen, er ließ es jedoch dabei bewenden, denn er war nicht der Mann, zwei Mal in einem Tage große Unternehmen zu wagen.

Es schlägt acht Uhr; man erhebt sich vom Tische; Lacaille reicht Frau von Rosambeau den Arm; man steigt in den Wagen und fährt in die Francs-Bourgois-Straße.

Zweites Kapitel.

Eine Gesellschaft im Marais.

Unterwegs theilt Lacaille seiner Schönen mit, daß er sie überall als seine Verwandte, die Wittwe eines verdienstvollen Offiziers, vorstellen werde, und daß sie sich nothwendig selbst auch dafür ausgeben müsse.

Georgine verspricht Alles, was man will, denn während sie ihrem Begleiter zuhört, denkt sie nur an ihre beiden Eroberungen vom heutigen Morgen.

Der Wagen hält vor einem alterthümlichen, von der Zeit graugeschwärzten Hôtel. Georgine kommt in einen großen Hof, wo sie die schrillenden Töne einer Geige hört, auf welcher ein Dilettant Contretänze herunterfiedelt.

„Ist denn Ball hier, Herr von Lacaille?“ fragt unsere Heldin ihren Führer. — „Ja, Madame, das heißt nicht gerade Ball ... es fügt sich nur zufällig so; wir kommen alle acht Tage hier zusammen: die Väter und Mütter spielen Bouillotte, Boston oder Reversino, während wir junge Leute unsere Sprünge machen oder Pfänderspiele spielen. Wir nennen das unsere bewegten Abende. Sie werden sich bestimmt gut unterhalten.“ — „Ich bin sehr neugierig, Ihre bewegten Abende kennen zu lernen.“

Während dieses Gespräches, welches im Hofe stattfindet, schreit der Portier über Hals und Kopf der Dienerin, die damit beauftragt ist, den Ankommen- den zu leuchten. „Frau Godin! Frau Godin! wo ist sie denn hin? Sie war ja eben noch da! ...“ — „Sie

läuft ihrem Vater nach, Vater, der in der Brunst ist, weil sie fürchtet, er mache der Kaße der Frau Mirondon Junge, und diese sie gebeten hat, es nicht zu dulden. Ich meine, ich habe sie in den Keller hinuntergehen sehen." — „Nun, so hole sie, Suschen; sage ihr, man warte auf sie, um sich bei Frau von Vieux-Bois anmelden zu lassen." — „Gleich, Vater!"

Während Frau Godin ihrem Vater und Suschen der Frau Godin nachläuft, fragt Georgine, die es im Hofe friert, ihren Begleiter, ob man nicht ohne Frau Godin bei Frau von Vieux-Bois eintreten könne? — „Nein, schöne Dame, das ist unmöglich; sie muß uns anmelden, wir können nicht unangemeldet eintreten, das wäre gegen die Etikette, und man hält sehr viel darauf." — „Wozu braucht man aber solche Ceremonien, wenn man seine Freunde besucht?" — „Schöne Dame, das sind keine Freunde, hier hängt man streng an den äußern Formen." — „Dann ist es etwas Anderes; werde ich wohl aber in einem Hause, wo man so streng ceremoniell ist, gut aufgenommen, da ich doch nicht eingeladen bin?" — „Ja, schöne Dame, Sie haben Diamanten an sich, sind nach der neuesten Mode gekleidet, und dürfen somit, da ich Sie vorstelle, auf einen schmeichelhaften Empfang rechnen." — „Auch wenn ich nichts spreche?" — „Sie werden stets liebenswürdig sein! überdies halten Sie eine Equipage, das ist hinreichend." — „Für gewisse Leute ist das sehr bequem."

Suschen kommt endlich mit Frau Godin zurück, die ihren Vater auf dem Arme hat. „Ach, ent-

schuldigen Sie, Herr von Lacaille! der Wildfang von Kater ist schuld... spazieren Sie gefälligst hinauf... Kater, Kater... wart, Schlingel, man wird dir davon laufen... Man hat schon lange nicht mehr die Ehre gehabt, den gnädigen Herrn zu sehen... Willst du ruhig bleiben, Ungezogener, oder ich lasse dich in Stücke schneiden!... Frau von Vieux-Bois war in Sorgen, Sie möchten krank sein, gnädiger Herr... Nein, Wildfang, du mußt jetzt bei mir bleiben."

Man langt vor dem Empfangszimmer an. Frau Godin macht, ohne ihre Kasse aus den Armen zu lassen, die Thüre auf und meldet, nachdem sie sich nach Georginens Namen erkundigt hat, Herrn von Lacaille und Frau von Rosambeau.

Der Anblick der zahlreichen Gesellschaft, inmitten deren sie sich befand, hätte ein junges Frauenzimmer, welches zum ersten Male in einen solchen Cirkel tritt, besonders wegen des steifen Benehmens der anwesenden Personen, die sich alle in der regelmäßigsten Ordnung von ihren Sitzen erhoben, sich wie von Springsfedern regierte Marionetten verbeugten und mit tragi-komischem Phlegma wieder niederließen, in Verlegenheit setzen können, allein Georgine war durchaus nicht schüchtern. Da sie im ersten Momente ermaß, welches Vergnügen ihr eine solche Versammlung gewähren konnte, nahm sie sich vor, in dieser Soirée genug zu beobachten, um nicht genöthigt zu sein, sich ein zweites Mal darin einfinden zu müssen.

Das Spiel hatte noch nicht begonnen. Lacaille's

Ankunft erzeugte eine allgemeine Aeußerung des Vergnügens; er stellte seine junge Anverwandte, Frau von Rosambeau, mit Sicherheit vor, und diese wurde mit Auszeichnung empfangen, auf den Ehrenplatz zu einem ungeheuern Lehnstuhl neben das Kamin geführt, wo sie den kleinen Schooßhund der Hausfrau zu ihren Füßen hatte, den sie auch alsbald liebte und wunderhübsch fand, obgleich er immer um sich biß und kläffte; so viel hatte Georgine schon von den gesellschaftlichen Manieren angenommen.

Lacaille war in einem Augenblick von einer Masse junger Leute umgeben, welche den Schnitt seines Fracks bewunderten, der kaum sein Hintertheil bedeckte. Die jungen Damen fragten ihn, ob er sich über neue Sprichwörter besonnen und seine kleine Flöte mitgebracht habe, um den vorzüglichen Dilettanten zu accompagniren, der Contretänze spiele wie Weber.

Während Lacaille die Fragenden befriedigte, war Georgine, welche Niemand kannte, genöthigt, sich an den kleinen Hund zu halten, und schon thaten ihr beide Kinnladen von dem unterdrückten Gähnen, welches sie hinter ihrem Taschentuche barg, wehe, als die Gebieterin des Hauses das Wort nahm und den Damen eine neue Unterhaltung vorschlug.

„Vorwärts, meine Damen, stellen Sie sich an Ihre Plätze. Hören Sie nicht, daß Herr von Souzaigre schon längst das Signal gegeben hat?“

Der Dilettant spielte in der That der Gesellschaft seit einer Viertelstunde höchst unterhaltende Musik.

stücke auf. Die jungen Damen stellten sich in's Vorzimmer, welches den Tanzsaal bildete, und warteten, bis sie von den Cavalieren engagirt wurden. Andere, die das Vergnügen des Tanzes verschmähten, welches, wie sie sagten, nur für Kinder tauge und deshalb auch durchaus nicht mehr schicklich für sie war, beschäftigten sich in dem Alkov der Frau von Vieux-Bois, den sie in ein Theater umwandelten; sie bildeten vermittlest spanischer Wände Coulissen, und schickten sich an, ein neues Wortspiel zu spielen, welches schon seit sechs Wochen in Aller Munde war.

Diejenigen, welche sich nicht um die Entwicklung des Stückes bekümmerten, spielten Bouillotte oder Boston. Frau von Vieux-Bois schlägt Georginen vor, an Etwas Theil zu nehmen; da diese aber nicht spielt, bedankt sie sich und versichert sie, der Anblick ihrer herrlichen Gesellschaft unterhalte sie zur Genüge.

Ein etwa fünfzigjähriger Herr mit geistreichen, heitern Gesichtszügen, der einen feinen, schelmischen Blick und Frau von Rosambeau längst belorgnettirt hatte, setzte sich jetzt neben diese. Er war unverheirathet, neugierig und schnüffelig, wie alle alten Junggesellen. Er wünschte ein Gespräch mit der schönen Dame anzuknüpfen, und Georgine ihrerseits war auch nicht abgeneigt, sich mit Jemand unterreden zu können.

„Man hat das erste Mal das Vergnügen, Sie hier im Hause zu sehen, gnädige Frau?..." — „Ja, mein Herr." — „Wir verdanken Herrn von Lacaille

dieses Glück; ich werde ihm noch meinen besondern Dank dafür ausdrücken. Sie sind eine Anverwandte von ihm?" — „Ja, mein Herr." — „Wittwe, so viel ich höre?" — „Ja, mein Herr." — Wenn man in Ihrem Alter Wittwe wird und so schön ist wie Sie, gnädige Frau, so läßt sich annehmen, daß man es nicht lange bleibt." — „Sie sind gar zu gütig, mein Herr." — „Wohnen Sie auf dem Lande oder in der Stadt?" — „Ich bin seit gestern in Paris." — „Ah! werden Sie wohl hier bleiben?" — „Ich glaube." — „Das ist ein Glück für uns, gnädige Frau, da ich hoffe, daß wir hierdurch das Vergnügen haben werden, Sie zuweilen in unsern Gesellschaften zu besitzen." — „Sie sehen übrigens, mein Herr, daß ich sehr überflüssig bin, denn ich spiele weder Wortspiel noch Boston." — „Was liegt daran! dann unterhalten Sie sich mit Zuschauen und Zuhören. Ich will Sie, wenn Sie es erlauben, über die Mitglieder der Gesellschaft unterrichten und Ihnen die Geschichte eines Theiles derselben erzählen."

Und ohne eine Antwort der Frau von Rosambeau abzuwarten, fängt Herr Plinplan (so heißt der gefällige Nachbar) an, Georginen das, was er die Chronik des Marais nennt, mitzutheilen.

„Hier, sehen Sie diesen Herrn, der Bouillotte spielt, mit dem etwas nachlässigen Anzuge, dem schmutzigen Oberroße und dem verwirrten Haar? Das ist ein Oberrichter der Zuchtpolizei. Morgens legt er denen, die sich in der Welt schlecht aufführen, Strafen auf, Abends verliert er sein und sei-

ner Kinder Vermögen beim Spiele. Er setzt jedes Mal all sein Geld. Wenn man ihn lange nicht sieht, weiß man, daß er nicht bei Kasse ist.

„Der dicke Herr mit dem kugelrunden Gesichte hält dem, von welchem ich eben gesprochen, im Spiele Stand; man kann übrigens nach seinem Gesichte beurtheilen, daß er so viel zurückbehält, sich ein gutes Mittagessen zu bezahlen; ich gratulire ihm dazu: so lange er den Appetit nicht verloren hat, bleibt ihm immer noch Etwas.

„Sehen Sie die Dame, welche mit dem Herrn spielt? Sie spricht so fürchterlich durch die Nase, daß man sie kaum verstehen kann; ihre Augen sind etwas roth, ihre Zähne ein wenig schwarz, ihre Haut kupferig und ihre Nase fininig. Diese Dame hat sich in früherer Zeit sehr unordentlich betragen. Und wir wissen, was wir von einer Geschichte ihres verstorbenen Mannes, eines bankrottirten Bankiers, halten müssen, der in der Conciergerie starb, weil er, wie er vorgegeben, einen Tintenfleck aus einem Wechsel im Werthe von hunderttausend Franken herausradirte, welches eine Criminaluntersuchung gab, worin man behauptet, der gute Mann habe eine Null statt eines Flecks herausgekrast. Allein er ist todt, und ich will ihn gern für unschuldig halten. Man empfängt seine Wittwe, weil sie fortwährend spielt. Ich gebe zu, daß man dieser Frau in einer ausgewählten Gesellschaft keinen Zutritt gestatten sollte; allein sie stiftet viel in den Leuchter, und das verdient Anerkennung.“

„Was wollen Sie damit sagen, mein Herr? ich

verstehe Sie nicht." — „Ich glaub' es wohl, gnädige Frau; das ist eine Gebühr, welche die Hausherrin von jedem Spieler einzieht. Sie werden das später kennen lernen..." — „Trägt es viel ein?" — „Ja, es gibt Häuser, die von dem Leuchtergelde leben und an Gesellschaftstagen große Essen halten können."

„Sie setzen mich in Staunen, mein Herr; ich hätte nicht geglaubt, daß bei einer Zusammenkunft von Freunden..." — „Ach, gnädige Frau, man bemerkt wohl, daß Sie vom Lande kommen!... Unter einer so großen Gesellschaft darf man keine Freundschaft suchen; hier finden Sie nur Eitelkeit, Neid, Mißgunst und Verläumdung. Jedes spricht über seinen Nächsten. Jedes sucht die Fehler oder das Aeußere eines Andern lächerlich zu machen. Man streitet und zankt sich sogar beim Spiele. Diese ist schlechter Laune, weil man sich weniger um sie bekümmert als sonst; diese macht darauf aufmerksam, daß die Gemahlin des alten Notars leise mit einem jungen Herrn spricht; jene tadelt die Putzart ihrer Nachbarin, bloß weil er dieser gut steht. Jenes Fräulein dort in der Ecke speit Feuer und Flamme auf die heutige Jugend, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie Niemand mehr zum Tanzen auffordert. Troß dem hat man stets ein Lächeln auf den Lippen, während man mit einander spricht, küßt sich, wenn man sich trennt, heißt sich meine Theure, meine liebe Kleine u. s. w." — „Ach, mein Herr, welche Falschheit! Sie erregen meinen Abscheu gegen die Gesellschaft." — „Das wäre unrecht von Ihnen, gnädige Frau, man

muß sie nehmen, wie sie ist, dann gewährt sie Unterhaltung; sie bietet ein bewegtes Schauspiel dar, worin jeden Augenblick die originellsten Scenen wechseln. Doch fahren wir in unserer Musterung fort: Jener kleine Herr mit dem grünen abgetragenen Frack, der dort würfelt, ist ein Geschäftsmann; Sie sehen ihn an einem Tage an der Börse, im Palais-Royal, in den verschiedenen Ministerien, und sogar vor den Carrikaturen-Läden. Sprechen Sie mit ihm, so trägt er Ihnen ein Haus, ein Pachtgut oder gar ein Schloß zu kaufen an, sagt, er habe sechshunderttausend Franken auszuleihen, Renten zu liquidiren, Zahlungen einzutreiben und für zwanzigtausend Thaler Wechsel zu discountiren. Wenn man aber zwei Mal mit ihm spricht, so hat er sicher seine Börse vergessen oder bittet Einen um ein Hundert-Sous-Stück.

„Sehen Sie auf dem Sopha dort neben jener grau gekleideten Dame...“ — „Den gelblichen jungen Mann?“ — „Sie halten diese Person für einen jungen Mann? es ist ein Frauenzimmer.“ — „Ein Frauenzimmer? sie benimmt sich ja wie ein Mann...“ — „Man behauptet, sie habe auch die Neigungen eines Mannes; sie ist nirgends gerne als bei ihrer Nachbarin, welche sie anblickt, wie ein Liebhaber seine Geliebte!... Hüten Sie sich vor den Frauen, welche die Ordnung der Natur verkehren wollen, diese Verkleidung läßt unreine Absichten argwöhnen. Da man sich aber in der Welt an Alles gewöhnt, da man täglich die empörendsten Laster mit Gleichgültigkeit duldet, so spricht man schon lange nicht mehr von diesem Zwitter.“

„Betrachten Sie jene dicke Dame, welche Blumen, Perlen und Diamanten im Haare hat, und beim Bostonspiele allein so laut schreit als die ganze Gesellschaft zusammen; ihre Arme haben drei Viertel im Umfange und das breite Canapee, worauf sie sitzt, bricht fast unter ihrer Last. Der Gatte dieser Dame, ein guter Mann im vollen Sinne des Wortes, war doch gescheidt genug, sich einen Reichthum zu sammeln. Man sieht übrigens dem Wesen seiner Ehehälfte an, daß sie nicht immer unter vornehmer Gesellschaft gelebt hat; hören Sie ihr zu: sie heißt ein Jedes mein Herzchen, mein Liebchen, mein Kind, oder häßlicher Chinesen; sobald man eine Viertelstunde mit ihr gesprochen hat, dußt sie Einen.

„An demselben Tische sitzt Madame Dupont, deren Gatte im Lehnstuhle schläft. Dem braven Manne geht das Bouillotte-Spiel über Alles, aber seine Frau hat es ihm verboten; er wagt es nicht, ihr entgegen zu handeln, denn wenn er in Gesellschaft ungehorsam ist, so sperrt sie ihn daheim ein; man behauptet sogar, sie prügelt ihn; ich will es jedoch nicht bestätigen, weil ich mich nichts um Ehehandel bekümmere und mich nicht gerne in anderer Leute Angelegenheiten mische; gewiß ist aber, daß Madame Dupont die Hosen an hat.

„Sehen Sie jene Dame beim Bouillotte-Spiel, welche ihren Platz ihrem Gemahl einräumt? In fünf Minuten können Sie es bemerken, daß er ihr wieder den Platz abtritt, und vice versa; so treiben sie es den ganzen Abend hindurch, und vermöge dieses Ab-

wechsels gehen sie mit einem anständigen Gewinnste nach Hause.

„Jenes noch jugendliche Frauenzimmer, welches im Saale auf und ab geht, eine recht weiße Brust, breite Schultern und einen fleischigen Rücken zur Schau bietet, ist von dem Gedanken besessen, Eroberungen machen zu wollen; es ist kein Mann da, den sie nicht unterjochen möchte. Aber ungeachtet ihrer Liebesblicke, ihrer Schönthuerei und ihrer Grazie nimmt allmählig Niemand mehr Notiz von ihr. Wir kennen ihren Rücken, ihre Brust und ihr Kreuz auswendig, es macht keinen Eindruck mehr auf uns.

„Jene kleine Dame mit dem Rosahute, dem schelmischen Gesichtchen und dem schlaun Blicke war früher nur eine kleine Gärtnerin, aber der alte Procurator hat sie geheirathet, und Gott weiß, wie sie ihn an der Nase herumführt!... Man muß jedoch zugestehen, daß sie sich bereits die Manieren der vornehmen Welt angeeignet hat... man würde darauf schwören, daß sie immer in guter Gesellschaft gelebt habe! Nicht wahr, gnädige Frau?“

Georgine entgegnete erröthend ja. Sie fühlte, daß viel Aehnlichkeit zwischen ihr und der kleinen Gärtnerin bestehe. Herr Plinplan fuhr aber, ohne ihre Verlegenheit zu gewahren, in seinen Bemerkungen fort:

„Der Herr, welcher dort mit so wichtiger Miene spricht, ist ein sogenannter Schöngeist. Er gibt den Ausschlag, entscheidet und spielt den Herrn, weil er ein kleines Landgut in Montmartre und eine Loge bei Doyen hat. Er spricht unaufhörlich von seinem

Freunde, dem Unterpräfekten; allein man sucht ihn auf, weil er Verse an Damen, Lieder bei festlichen Veranlassungen und Gedichte auf Hunde macht. Ich bin überzeugt, daß er in diesem Augenblick der Gesellschaft das Sprichwort erklärt. Wir wollen uns aber auch einmal gegen dieses Stegreiftheater wenden, ich werde Sie mit einigen der Künstlerinnen bekannt machen.

„Die rosagekleidete Dame, welche eine gefühlvolle Mutter spielt, und der es ohnmächtig wird, weil ihr Kind beim Blindfußspiel auf's Gesicht fällt, ist seit zehn Jahren verheirathet; nach drei Monaten der Ehe fand es aber ihr Gatte, der sie eines Morgens mit jenem kleinen braunen Herrn, den Sie dort sehen, bei ich weiß nicht welcher Scene in ihrem Boudoir überraschte, für passend, sich von seiner allzu empfindsamen Hälfte zu trennen. Anfangs schleuderte man Feuer und Flammen gegen den Gatten: es hieß, er sei ein Ausschweifling, ein Eifersüchtiger, ein Mädchenjäger, ein Ungeheuer, dem man eine fünfzehnjährige Jungfrau hingeopfert habe! Die Frauen nahmen die Partei der verlassenen Gattin, die Männer lachten, die Klugen schwiegen, aber nach Verlauf von einiger Zeit hat das Betragen der jungen Frau den armen Gatten vollständig gerechtfertigt.

„Die eben auftretende Dame ist ein sechsunddreißigjähriges Fräulein, welches schon mehrere Partien ausgespielt hat; sie will einen jungen, lebenswürdigen, hübschen, geistreichen, gutmüthigen Mann, der sie anbetet. Ich fürchte, daß sie ledig absterben muß.

Unterdeffen spielt sie in den Wortspielen Tanten, Gouvernantinnen, kurz, was man Charakterrollen heist, sehr getreu und wahrhaft.

„Jene große Dame, welche eine kleine Nichte spielt, geht mit ihrem sechsten Kinde; eines gleicht ihrem Manne, dagegen ist das letzte das leibhaftige Ebenbild eines Betters dieser Dame, eines Husaren-Offiziers, der ein recht hübscher Junge und der Schrecken aller Ehemänner im Kreise ist.

„Lassen Sie uns in den Tanzsaal gehen. Sie kennen jetzt die Personen, woraus die Gesellschaft der Frau von Vieux-Boix besteht, so gut als ich. Diejenigen, von denen ich Ihnen nichts erzählt habe, sind ganz uninteressant; würden sie irgend eine Bedeutung haben, so wüßte ich es, denn ich stehe immer auf der Lauer der Neuigkeiten, zwar weder aus Bösigkeit, noch aus Verläumdungssucht, weiß Gott nicht! sondern nur, weil ich Junggeselle bin, jährlich fünftausend Livres zu verzehren und nichts zu thun habe; man muß sich doch mit Etwas unterhalten. Ich habe absichtlich gegenüber von einer schönen Frau, welche viel Gesellschaft empfängt, ein Logis gemiethet. Von meinem Fenster aus sehe ich Alles, was bei ihr vorgeht, und da ich weder neugierig scheinen, noch haben will, daß sie es erfährt, habe ich Jalousteläden vor meinen Fenstern anbringen lassen. Diese lasse ich geschlossen, sehe aber hinter denselben, ohne gesehen zu werden, ganz gut, und stelle nun häufig mit einem Vergrößerungsglas meine Beobachtungen an. Meine Nachbarin, welche keine Ahnung hat,

läßt meistens ihre Vorhänge offen, so daß ich Alles sehen kann, und ich entdecke oft äußerst lustige Dinge."

Georgine konnte nicht umhin, über Herrn Plinplans Zeitvertreib zu lachen. Sie folgte ihm in den Tanzsaal, weil sie seine Bemerkungen belustigten.

Der Dilettant spielte auf der Geige, Lacaille blies auf seiner kleinen Flöte. Man tanzte zu Zwanzig eine Française, weil es an Raum fehlte, zwei Parteien zu bilden. Die Tanzenden geriethen in Unordnung; Herr Souzaigre schrie umsonst: „En avant deux!... hintereinander!... nicht so, die Gigue... die Gigue!" es half nichts; die Damen gehen links, die Cavalierie wissen nicht mehr, wie sie dran sind, tanzen untereinander hinein, verwirren sich, machen aber doch immer fort.

„Wer ist jene blonde, mit Blumen und Puz überladene Dame?" fragt Georgine. — „Wer sie ist, kann ich Ihnen eigentlich nicht sagen. Sie tanzt außerordentlich leidenschaftlich; sie hat immer fünf oder sechs Leute um sich, welche sie wahrscheinlich bilden und in die Welt einführen will. Man sieht übrigens höchstens drei Mal denselben Cavalier bei ihr, ein Beweis, daß der Unterricht bei ihr nicht lange dauert."

— „Und ihr Mann?" — „Den kennt man nicht. Es heißt, er sei bei der Armee, das ist eine bequeme Entschuldigung; seit er aber im Kampfe ist, muß er entweder gefallen oder General sein."

„Der Herr, welcher das Bein vorstreckt, den Arm rundet, und so viel als möglich eine malerische Stel-

lung annimmt, ist der Zephyr hier. Niemand wagt es, im Tanzen mit ihm zu wetteifern. Wenn er anfängt, Gavotte zu tanzen, so können Sie eine Fliege summen hören! Alles hält den Athem zurück, so sehr fürchtet man sich, einen Schritt von ihm zu überhören. Er wird wegen seines Gavottetanzens in unsern Gesellschaften angebetet. Er ist Mitglied des Athenäums und der kurzweiligen Gesellschaft. Sommers bewundert man ihn bei Ranelagh oder in Saint-Mandé. Es würde mich nicht wundern, wenn er eines Tages aus Gefälligkeit Gavotte auf dem Boulevard du Temple oder in dem türkischen Kaffeehause tanzen würde.

„Jener Herr dort, der so aufgereggt tanzt und seine Beine links und rechts umher schleudert, braucht allein mehr Platz als drei unserer eleganten Modeherren (welche allerdings heut zu Tage gehen statt tanzen). Dieser kühne Cavalier, der etwa fünf und fünfzig Jahre alt sein mag, setzt keine Française aus, walzt zum Ersticken und im Hopser habe ich ihn zwei Mal seine Perücke verlieren sehen, ohne daß er deshalb innehalten wollte. Man hat ihm daher den Beinamen: der Unermüdbliche! gegeben; seine Frau versichert jedoch, daß er ihn nicht verdiene.

Das Fräulein, welches sich beim Tanzen so viele Mühe gibt und nie den Takt einhält, ist die Nichte der Frau von la Muraille, der alten Dame, die hinter dem Violinspieler sitzt. Die gute Tante jammert, wenn sie sieht, daß ihre Nichte, trotz des theuren Tanzlehrers, keinen Schritt machen kann, ohne auf

ihr Kleid zu treten oder ihrem Nachbar einen Puff zu geben."

"Wer ist der junge, blasser Mann mit den ungeordneten Haaren, der hohen Stirne und der ernststen Miene, welcher mit einer Gravität und einem Phlegma tanzt, die höchst komisch auffallen?"

Herr Plinplan wollte eben antworten, als er von einer Dame, welche ihm etwas Wichtiges zu erzählen hatte, auf die Seite gerufen wurde. Herr Plinplan, der immer auf Neuigkeiten lauerte, verließ Frau von Rosambeau, und unsere Heldin kehrte in den Salon zurück, wo sie sich neben einen Spieltisch setzte.

Georgine hatte sich zufällig neben der dicken Dame niedergelassen; diese knüpfte sogleich ein Gespräch mit ihr an, und zeigte ihr ihr Spiel, von welchem Georgine nichts verstand.

"Sehen Sie her, mein Herz, was halten Sie von meinem Spiel? hm? ist es gut?" — "Ja, Madame." — "Nicht wahr, mein Liebchen?... Sie haben ein wunderschönes Kleid an, mein Kind." — "Ei, Madame," rief ein großer, dürrer Herr, der Boston mit ihr spielte, dazwischen, "geben Sie doch auf Ihr Spiel Acht!" — "Allerdings, mein Herr... bei wem lassen Sie arbeiten?" — "Madame, sprechen Sie ein anderes Mal von Ihren Fahnen." — "Was geht das Sie an, häßlicher Chineser! deshalb kann ich doch beim Spiele sein." — "Nun! so spielen Sie, Madame." — "Was ist Trumpf? mit wem spiel' ich? wer ist gegen mich? wie steht es?" — "Es ist unerträglich, mit Leuten zu spielen, die durchaus nicht

Achtung geben!" — „Du bist eben nicht galant, Du!" — „Sie sind Schuld, daß Madame gewinnt!" — „Kann ich dafür, daß sie das ganze Spiel in Händen hat?" — „Wenn Sie gespielt hätten wie ich, wäre es anders gegangen." — „Schweig, Du spielst ja wie ein Hampelmann."

„Der kleine Schlem ist gemacht!" ruft Madame Dupont mit einer Stimme aus, daß die Fenster hätten erbeben mögen. — „Den kleinen Schlem spiele ich niemals, ich bezahle ihn nicht." — „Wir spielen ihn immer hier, Madame." — „Es thut mir leid, das hätten Sie mir sagen sollen, ehe wir angefangen haben." — „Ich bezahle ihn nicht." — „Sie müssen ihn bezahlen, Madame!..."

Georgine entfernt sich von den Damen, weil sie befürchtet, der Streit werde zu lebhaft. Sie tritt zu einem andern Bostontische, wo das Spiel eben auch mit derselben Unruhe aufhört: ein kleiner Herr streitet sich mit Frau von Vieux-Boix. „Wie, Madame, man muß Ihnen heute Abend zwölf Sous Kartengeld bezahlen?" — „Ja, mein Herr, wie gewöhnlich." — „Man bezahlt doch bisweilen nur zehn." — „Immer zwölf, mein Herr; wie viel zahlt man übrigens bei Ihnen?" — „Das ist ein Unterschied. Ich gebe wenigstens reine Karten her." — „Sind diese es nicht, mein Herr?" — „Sie sind schon fünf oder sechs Mal gebraucht worden." — „Mein Herr, Sie wissen nicht, was Sie reden. Bezahlen Sie lieber gar kein Kartengeld, das ist das Kürzeste!" — „Dies würde Sie allzusehr ärgern, Madame."

Georgine, welche abermals einen Zwist befürchtet, nähert sich einer Bouillotte-Gesellschaft; dort war aber noch ein weit größerer Lärm; man stritt sich wie wüthend: der Eine hatte schon gesetzt, der Andere zu schnell umgeschlagen, die Spieler waren vollkommen uneinig.

Unsere Heldin wußte nicht mehr, wo sie sich hinwenden sollte, um dem Geschrei aus dem Wege zu gehen, als Herr von Lacaille auf sie zukam.

„Nun, schöne Dame, wie finden Sie unsere bewegten Abende.“ — „Ich finde sie in der That sehr bewegt.“ — „Warum haben Sie nicht getanzt?“ — „Ich bin zu müde.“ — „Unterhalten Sie sich recht gut.“ — „Vortrefflich!... Gehen wir bald?“ — „Noch nicht; ich weiß, daß Frau von Vieux-Bois uns eine Ueberraschung vorbehalten hat. Sie will uns ein kleines Abendbrod geben und es würde ihr sehr leid thun, wenn wir nicht so lange bleiben würden.“

Georgine, welche einsah, daß sie ein vollständiges Opfer bringen mußte, entschloß sich, es mit heiterer Miene zu thun, und nahm sich vor, nie mehr einer bewegten Soirée beizuwohnen.

Die Spielpartien waren beendigt, der Tanz hatte aufgehört, das Sprichwort war ausgespielt und drei Vierteltheile der Gesellschaft begaben sich nach Hause; nur die Intimen und Bevorzugten, denen die Ueberraschung angekündigt worden war, blieben. Herr Plinplan, der Oberrichter, der Procurator und seine Frau, der Schönggeist, die Dame mit den Federn, die gefühlvolle Gattin und der Gavotte-Zephyr gehörten

zu den Auserwählten. Die beiden dicken Damen vom Bostonspiele entfernten sich; Herr Plinplan versicherte Frau von Rosambeau leise, daß man diese nicht einlade, weil sie zu viel essen, woraus Georgine schloß, daß man, wenn man der Dame des Hauses gefallen wolle, nur wenig essen dürfe; und da ihr nichts daran lag, ein zweites Mal eingeladen zu werden, nahm sie sich vor, sich so zu betragen, daß Frau von Vieux-Bois den Vorzug, welchen sie ihr zugetheilt hatte, bereuen werde.

Man deckt mitten in dem Saale einen großen Tisch, worauf man mit Kunst und Symmetrie angeblich gedämpftes Geflügel aufstellte, das in einer gelben Rübensauce schwamm, welche die Sulz vorstellte; zweierlei Salat und die Essiggestelle standen zu beiden Seiten, vier Teller mit gekochten Äpfeln und Schmalzbackwerk an den vier Enden des Tisches, und zwei fest verschlossene Töpfe mit eingemachtem Obst, die nur zur Schau anwesend waren, machten die Zierde der Tafel des Abendbrodes aus.

„Glaubt denn diese Dame,“ fragt Georgine leise Herrn Plinplan, „mit so Wenig zwanzig Personen ein Nachteffen geben zu können?“ — „Sie hofft sogar, daß noch übrig bleiben werde.“

Noch mehr erstaunt war Georgine, als die Dame mit den Federn der Frau von Vieux-Bois vorwarf, sie mache so viele Umstände.

„Setzen Sie sich, meine Damen,“ sagt Frau von Vieux-Bois, „die Herren müssen hinter Sie hinstehen, sie können aus freien Händen essen, wir werden sie

nicht vergessen. Herrn Deschaffes muß man übrigens ein kleines Plätzchen einräumen, er hat so viel getanzt, daß er müde sein muß."

Herr Deschaffes war der Gavotte-Zephyr. Man setzte sich und er nahm seinen Platz unter den Damen ein. Georgine glaubte zu bemerken, daß es der Freund des Unterpräfekten übel nahm, daß man ihm nicht den Vorzug, an den Tisch zu sitzen, gegeben habe, und aus Aerger ergriff er einen Teller mit Aepfel-Compot und leerte ihn in einem Nu ab.

Frau von Bieux-Bois zerlegte die Truthenne, deren Duft und Aussehen Alle bis in den Himmel erhoben. Als Georgine die niedlichen Stückchen sah, welche man präsentirte, war sie selbst der Meinung, daß noch übrig bleiben werde. Da sie unter den Ersten war, welchen servirt wurde, und nicht wußte, wie es in Gesellschaft üblich ist zu essen, hatte sie das Bischen Geflügel verzehrt, ehe die Hausherrin mit der Platte die Runde um den Tisch gemacht hatte. Als sich die alte Dame gegen Frau von Rosambeau zurückwendete, konnte sie eine Bewegung des Staunens nicht unterdrücken; sie faßte sich jedoch schnell und sagte mit Besorgniß: „Darf ich Ihnen noch ein Stückchen anbieten, Frau von Rosambeau?“ — „Recht gern, gnädige Frau,“ entgegnete Georgine.

Frau von Bieux-Bois hatte diese Antwort nicht erwartet; sie überwand sich aber und bot Georgine noch einmal das Geflügel dar. Diese bemerkte, daß die Damen sie ansahen, lachten und einander in die Ohren zischelten; allein sie ließ sich nicht außer Fas-

sung bringen, sondern suchte dieselben im höchsten Grade zu ärgern und verlangte wiederholt ein Stück, um zu sehen, wie es die Gesellschaft aufnehmen werde.

Frau von Bieux-Bois konnte ihre Entrüstung und ihren Unwillen nicht verbergen. „Ich denke, es wird besser sein, wenn ich die Platte vor Sie hinstelle; es ist bequemer für Sie,“ sagte sie mit beißendem Tone zu Georgine. — „Ganz nach Ihrem Belieben, gnädige Frau.“

Frau von Bieux-Bois führte dessenungeachtet ihre Drohung nicht aus und rief, nachdem sie Georgine noch einmal aufgewartet hatte, Frau Godin herein, um die Platte abzutragen, worüber sich die hinten stehenden Herrn, denen man versprochen, sie nicht zu vergessen und die bisher weiter nichts als gebrühte Rüchlein erhalten hatten, sehr ärgerten. Georgine blickte Lacaille an: er saß auf Dornen; ihr ungeziemender Appetit brachte ihn zur Verzweiflung. Herr Plinplan lachte, die Damen sahen sich gegenseitig an, die Männer verlangten ungeduldig zu trinken, um sich für die Henne zu entschädigen; aber Frau Godin, welche schon zu diesen Abendessen abgerichtet war, blieb immer entsetzlich lange im Keller und kam nur selten herauf.

Georgine war noch nicht zufrieden, sie wollte Frau von Bieux-Bois rasend machen, und das war eine kleine Mühe; sie betrachtete schon längst die beiden Töpfe mit eingemachten Früchten, wovon man nichts aufgewartet hatte, weil man sie nach der im Hause herrschenden Ordnung stets wieder so vom Tische

wegnahm, wie man sie aufgetragen hatte. Herr Plinplan versicherte sogar, daß man seit sechs Jahren dieselben Töpfe zu den Abendessen servirt habe.

„Gnädige Frau,“ fragt Georgine die Hausherrin, „könnte man vielleicht etwas von dem Eingemachten versuchen?“ — „Aber, Madame,“ entgegnet diese, hochroth vor Zorn, „ich fürchte, Sie könnten sich schaden.“ — „O, seien Sie hierüber ganz beruhigt, gnädige Frau.“

Ohne eine weitere Antwort abzuwarten, streckte Georgine die Hand vor, um nach dem Topfe zu greifen; Herr Deschassés, der ein Freund von Leckereien ist, überreicht ihr denselben eifrigst. Sie nimmt sich ohne Gnade von beiden Töpfen heraus und präsentiert sie ihrem Nachbar, der seinem Gelüste darnach nicht widerstehen kann. Die Herren alle, welche sich mit dem Dufte der Truthenne hatten begnügen müssen, fielen gierig über das Eingemachte her; in wenigen Minuten waren die durch ihr Alterthum ehrwürdig gewordenen Töpfe leer. Herr Plinplan macht Frau von Rosambeau auf zwei Thränen aufmerksam, welche Frau von Vieux-Bois beim Anblicke dieses Unsternes aus den Augen flossen.

Die alte Dame that sich indeß mit dem Vorsatze, daß ihr dieses als Lehre dienen solle, Gewalt an. Die Herren stillten ihren Hunger mit Eingemachtem. Georgine unterdrückte die Lachlust, welche diese Scene in ihr erweckte, und Diejenigen, die um jeden Preis Unterhaltung haben wollten, baten Herrn Refin, so hieß der Schöngeist, sie mit einigen seiner poetischen Ergüsse zu erfreuen.

Herr Lefin hustet, spuckt aus, nießt, schnäuzt sich, reibt sich an der Stirne, kratzt sich hinter dem Ohre, läßt die Lichter pußen und sagt endlich, er sei heiser; um jedoch dem Willen der Gesellschaft, die seine Verse zu hören wünscht, zu entsprechen, bittet er eine der Damen, ein Liedchen zu singen, welches er kürzlich bei seinem Freunde, dem Unterpräfekten, gedichtet habe.

Man nimmt den Vorschlag mit Entzücken an. Die Dame mit den Federn, welche eine Opernstimme haben soll, wird von Herrn Lefin ersucht, die neue Romanze zu singen. Sie läßt sich nicht lange bitten, da sie hinlänglich von ihrem ausgezeichneten Talente überzeugt ist. Sie fängt an, ihr Geschrei durchdringt Georginens Trommelfell, und diese sagt leise zu Herrn Plinplan: „Man sollte nie in einem Salon singen, wenn man eine Opernstimme hat.“

Herr Lefins Verse galten der grünenden Natur, dem Zephyr, den Vögeln und den Quellen, und der Refrain drückte aus, daß wer eine Freude an der Natur habe, gerne auf dem Lande lebe. Die Gesellschaft klatschte mit Begeisterung Beifall. Als man dem Dichter und der Sängerin gehörig applaudirt hatte, erhob man sich und sagte Frau von Bieux-Bois, ihrer Soirée und ihres Abendbrodes wegen, Schmeicheleien; dann zog man sich, nach den üblichen drei Verbeugungen, nach Hause zurück.

Gegen Frau von Rosambeau verneigte sich die Dame des Hauses mit einer Kälte, wie sie der Appetit derselben verdiente; der arme Lacaille selbst mußte ihn entgelten. Georgine wurde von ihrem schüchternen

Liebhaver zurückbegleitet und dieser überließ sie dem tiefen Schläfe, worin sie die Erinnerung an die Abendunterhaltung wiegen mußte.

Drittes Kapitel.

Es geht Alles gut.

Es war Mittag, als Georgine erwachte und ihrer Rosa läutete. „Nun, gnädige Frau,“ fragt die Jose lachend, „haben Sie sich bei der gestrigen Soirée gut unterhalten?“ — „Ach! Rosa, sprich mir nicht davon, ich habe mich zum Sterben gelangweilt! Auch werde ich nie wieder in Gesellschaft gehen, denn ich will mich unterhalten und das war durchaus nicht unterhaltend.“ — „Sie haben recht, gnädige Frau, in Ihrem Alter muß man nur thun, was Einem gefällt. Während Ihres Schlafes habe ich übrigens meine Zeit gut angewendet: ich hatte Herrn Folleville's Einladung nicht vergessen.“ — „Wie, Rosa, Du bist...“ — „Zu ihm gegangen, um Chokolade mit ihm zu trinken; ja, gnädige Frau, ich war neugierig, ob die Manieren des jungen Mannes der Lebendigkeit seines Styles entsprechen, und ich versichere Sie, ich bin zufrieden mit ihm. Dieser Folleville weiß sich vorzüglich zu benehmen! Ich habe ihm bedeutend Hoffnung gemacht, das kostet ja nichts, und ihm versprochen, Ihnen dieses Billet zu übergeben, worin er Sie um ein Rendezvous ersucht.“ — „Sonst nichts?“ — „Auf dem Rückwege habe ich den jungen Offizier be-

gegnet, er ist verliebt wie ein Husar! Er hat mich
 erkannt, mich angehalten und geküßt, eh' er ein Wort
 mit mir sprach, ich war ganz überrascht! Er verlangt
 durchaus, daß ich ihn heute Nacht bei Ihnen einführe,
 oder er droht, das ganze Haus umzudrehen." — „Er
 avancirt schnell in der Liebe!" — „Es ist ein Dä-
 mon, gnädige Frau; ich konnte ihn nicht eher beru-
 higen, als bis ich ihm gelobt, dieses glühende Lie-
 besbriefchen an Sie abzugeben, worauf er eine Ant-
 wort erwartet." — „Wie, noch ein Billet, Rosa?"
 — „Das ist noch nicht Alles, gnädige Frau. Ich
 wollte eben in's Haus hineingehen, als ich von ei-
 nem hübschen jungen Mann angehalten wurde, der
 zwar sehr bescheiden angezogen ist, aber dabei doch
 höchst geistreich aussteht." — „Was wollte er von
 Dir?" — „Das ist auch ein Anbeter, gnädige Frau."
 — „Hört es denn nicht auf!" — „Dieser ist unser
 Nachbar, er wohnt gegenüber von uns, er sieht von
 seinen Fenstern in unsern Hof hinab; es darf Sie
 nicht wundern, denn er wohnt im fünften Stockwerke
 über dem Entresol. Es ist ein Dichter, und diese
 Herren wohnen aus Neigung und oft aus Zwang
 so nahe als möglich bei den Musen und dem Par-
 nasse. Dieser Säugling des Pindus (so nennt man
 ihn im Quartier) hat Sie über den Hof schreiten
 sehen." — „Er hat gute Augen!" — „Von diesem
 Augenblicke an denkt und träumt er nur von Ihnen!
 Sie sind seine zehnte Muse und ich konnte dieses Son-
 net in Briefform nicht ausschlagen, welches er mir
 gegeben hat, um es Ihnen zu überreichen, und worauf

ich ihm auch eine kleine Antwort versprochen habe.“
 — „Wie, Rosa, Du willst in den fünften Stock hinaufgehen?“ — „Und warum nicht, gnädige Frau! Der junge Mann ist so sanft, so zärtlich, so ausdrucksvoll; er hat mich wirklich gerührt! Glauben Sie denn nicht, daß er eher Liebe verdient, als dieser alte Narr, der Lacaille?“ — „O gewiß!“ — „Wohlan! eine gefühlvolle Frau sucht das Unrecht des Schicksals gut zu machen: sie nimmt das Gold des alten Narren, um dem jungen Liebhaber nützlich sein zu können.“ — „In der That, das ist ein verdienstvolles Werk; laß einmal die Billets dieser Herren sehen.“

Man erbricht die Liebesbriefe. Georgine ist über den Styl ihrer Anbeter entzückt. Folleville ist lebhaft, leichtsinnig, heiter; der Militär glühend, leidenschaftlich, ungestüm; der junge Dichter bescheiden, schüchtern, aber gefühlvoll und zärtlich. „Sie sind mir alle Drei interessant,“ sagt Georgine, „welchem soll ich nun antworten.“ — „Allen Dreien, gnädige Frau.“ — „Ach, Rosa, drei Liebhaber zugleich! Und Herr von Lacaille!“ — „Der wird nicht gerechnet.“ — „Aber, Rosa...“ — „Wie, gnädige Frau, Sie fürchten sich vor drei Liebhabern? O! das ist eine Kleinigkeit, man kann zwölfte an der Nase herumführen. Außerdem ist man gleich mit ihnen fertig, wenn sie Einem anfangen langweilig zu werden! Folgen Sie mir, Madame, verschmähen Sie diese nicht, sie sind alle Drei sehr liebenswürdig.“ — „Was soll ich ihnen aber antworten?“ — „An Ihrer Stelle würde

ich Jedem ein Stelldichein geben.“ — „Was fällt Dir ein, Rosa? In meinem ersten Schreiben an sie...“ — „Was schadet das? Wissen Sie denn nicht, wie man in Paris liebt? Wenn Sie übrigens ihre Marter verlängern wollen, so machen Sie ihnen Hoffnung, ich will es auf mich nehmen, sie zu trösten.“

Wahrscheinlich war es für Mamsell Rosa nicht unangenehm, diese Herren zu trösten, und sie mußte ein besonderes Mittel dazu wissen, denn sie besorgte die Antworten ihrer Gebieterin mit ausgezeichnetem Eifer. Mamsell Rosa war ein recht hübsches Wesen und von großem Werthe für ein Frauenzimmer, welches sich in das Gewühl der großen Welt wagen will.

Raum hatte sie ihre Gebieterin verlassen, so erschien Lafleur bei dieser. „Ich komme von Seiten meines Herrn, der Sie heute Abend abholen will!“ — „Ach! großer Gott, Lafleur, um mich wieder in den Marais zu führen?“ — „Nein, Madame, ich weiß, daß Sie in so engen Circeln nicht glänzen können. Ich habe es meinem Herrn vorgestellt, als er sich bei mir beklagte, daß Sie bei den freundschaftlichen Mahlzeiten zu viel essen. Ich habe ihm sein Unrecht vorgeworfen, er hat es eingesehen und mich, um es wieder gut zu machen, beauftragt, Ihnen dieses Kästchen zu übergeben.“ — „Laß einmal sehen. Ach! das ist prächtig! Das wird mir zum Entzücken stehen. Welche schöne Diamanten!“ — „Sie sehen, daß sich mein Herr zu bessern sucht. Uebrigens zeichne ich ihm sein Betragen vor, und ich stehe Ihnen dafür, daß er in sechs Monaten nicht mehr zu erkennen sein wird.“

Georgine nimmt das Schmuckkästchen und verspricht Laffeur, Herrn von Lacaille zu erwarten, der sie in's Theater führen wird. Rosa kommt zurück und gibt beim Anblick der Diamanten zu, daß der alte Narr seine Sache gut mache, fordert aber ihre Gebieterin auf, sich der drei jungen Leute zu erbarmen, die sich so sehr nach Trost sehnen!

Mehrere Tage hintereinander folgt Georgine dem Herrn von Lacaille in's Theater und auf Bälle. Die Langeweile, welche ihr die Gesellschaft des alten Liebhabers verursachte, wurde durch die fortwährenden Geschenke versüßt, die Laffeur von seinem Herrn brachte, der seit seinem Ausglitschen und Unter-das-Bett-fallen seine Liebe nur in Seufzern kund gab.

Frau von Rosambeau's Schwangerschaft nahm indessen immer zu; Rosa war ihre Vertraute. Ein feinerer Mann als Lacaille hätte ihren Zustand bemerkt; aber es gibt Leute, die die auffallendsten Dinge nicht sehen, die sonst Jedermann in's Auge springen.

Die drei Liebhaber wurden der Tröstungen Rosa's müde. Diese redete ihnen aus Erkenntlichkeit mit Wärme das Wort. Georgine, welche mit Liebesbriefen überhäuft wurde und sich mehr als je in Herrn von Lacaille's Gesellschaft langweilte, widerstand den Bitten ihres Kammermädchens nur noch schwach; Rosa wußte die günstige Stimmung ihrer Herrschaft zu benutzen, indem sie sich auf's Neue für die drei Verliebten bei ihr verwendete, und Georgine gestand ihr offen, daß sie nicht wisse, wem sie den Vorzug geben solle.

„Ich weiß ein sehr einfaches Mittel, die Sache in Ordnung zu bringen, gnädige Frau. Lassen Sie alle Drei kommen und wählen Sie den, der Ihnen am besten gefällt. Diesen Abend können Sie sie empfangen; nicht alle zugleich, das wäre gegen alle Regeln, aber Einen nach dem Andern. Bei einer ersten Zusammenkunft dürfen Sie ihnen nur wenige Augenblicke gönnen, diese sind aber hinreichend, Ihre Wahl zu treffen und zu entscheiden. Schreiben Sie also schnell einem Jeden, sich heute Abend hier einzufinden, der Eine um acht Uhr, der Andere um halb neun, der Dritte um neun Uhr.“ — „Es kann nicht sein, Herr von Lacaille will mich in die Oper führen.“ — „Ich will ihm sagen, Sie hätten Kopfschmerz und könnten nicht ausgehen.“ — „Wenn aber diese jungen Leute hier zusammentreffen würden?“ — „Man hat schon Zeit, den Einen vor dem Andern zu entlassen.“ — „Aber...“ — „Immer aber! Seien Sie doch beruhigt, ich bin schon da, Sie im Falle der Noth aus der Verlegenheit zu ziehen.“ — „Wohlan, ich verlasse mich auf Dich.“

Die drei Circulare waren abgefaßt; Rosa besorgt sie an ihre Adressen. Herr von Lacaille wird benachrichtigt, daß sich Frau von Rosambeau zu unwohl fühle, um diesen Abend auszugehen, und die Kammerjungfer meldet ihrer Gebieterin, daß sie sich zum Empfang der drei jungen Leute vorbereiten könne.

Der Tag geht zu Ende und der Augenblick nähert sich, wo unsere Heldin des ganzen Triumphes genießen kann, nach dem eine Kofette trachtet. Georgine,

deren Eitelkeit zugenommen hat, weiß ihre Reize zu erhöhen: ein zierliches Neglige macht sie noch verführerischer; ihre kunstreich geordneten Haare fallen in Locken über ihre Stirne herab, auf der, wenn sie auch nicht mehr der Sitz der Schamhaftigkeit ist, doch die Anmuth thront. Georgine liegt, ihres Sieges gewiß, in einem köstlichen Boudoir, das nur schwach mit Gasfugeln erleuchtet ist, welche die Wollust erfunden hat, um den Liebhaber kühner und die Schöne minder spröde zu machen, nachlässig auf einer Ottomane.

Es schlägt acht Uhr; man kommt: ein Liebhaber läßt bei einem ersten Rendezvous nie auf sich warten. Der junge Dichter hat den Vorzug vor seinen Nebenbuhlern erhalten; er erscheint zuerst. Die Frauen lassen sich gern in Reimen schmeicheln; der Weibrauch, den man für seine Schönen aufsteigen läßt, ist nie verloren.

Der Säugling der Musen wird in Georginens Zimmer eingeführt. Als er sich der gegenüber sieht, die er nur von seinem fünften Stockwerk aus bewundert hat, gerräth er in Verwirrung und bleibt stumm stehen; so viele Reize blenden seine Augen! Der junge Poet ist schüchtern, da er bisher nur mit den Musen verkehrte, von welchen man behauptet, daß sie sehr rechtschaffen seien, welches mir nicht ganz glaubwürdig scheint, da sie sich doch zuweilen prostituiren. Georgine bemerkt die Verlegenheit des jungen Mannes, der es nicht wagt, ihr näher zu treten. Nachdem sie sich eine Weile an der Wirkung ihrer Reize ge-

weidet hat, winkt sie dem armen Jungen, Platz zu nehmen und redet ihn freundlich an. Die Geistesgegenwart des jungen Mannes kehrt zurück, die Liebe entflammt ihn: er wird liebenswürdig, zärtlich, schmeichlerisch, dringend, kurz verführerisch! Georgine hörte ihn mit unbeschreiblichem Vergnügen an. Er spricht nur von ihr und liest ihr Verse vor, die er an sie gedichtet hat: Georgine läßt sich hinreißen und vergißt, während sie auf seine Worte lauscht, daß sie ihm nur eine halbe Stunde zu widmen hat. Rosa tritt in's Boudoir ein, und wundert sich, den jungen Dichter noch zu finden, den sie längst entfernt glaubt.

„Wie, gnädige Frau, der Herr ist da? und Herr von Lacaille folgt mir auf der Ferse.“ Sie gibt ihrer Gebieterin durch ein Zeichen zu verstehen, daß es Herr Folleville sey; es war in der That halb neun Uhr. — „Ach mein Gott, Rosa, Du hast Recht,“ ruft Georgine ganz bestürzt aus, „ich hatte vergessen, daß Herr von Lacaille heute Abend kommen werde. Was ist zu beginnen?“ — „Wer,“ fragt schüchtern der junge Mann, „ist denn dieser Herr?“ — „Jemand, den man nicht fortschicken kann,“ entgegnet Rosa, „verstehen Sie? Die gnädige Frau wäre verloren, wenn er Sie hier träfe. Fort können Sie nicht mehr, es ist zu spät. Man muß Sie verstecken.“ — „Ich will thun, was Sie wünschen.“

Georgine schlägt ihm vor, in's Nebenzimmer zu gehen. Es bleibt keine Wahl übrig; der junge Mann ergibt sich darein. Man stößt ihn in's Nebenkabinet, befiehlt ihm, kein Geräusch zu machen und verspricht

ihm, ihn bald wieder zu befreien! Rosa schilt ihre Gebieterin, weil sie die Zeit versäumt hat, und fordert sie auf, doch ja Folleville bald wieder zu entlassen, damit der Erstere in Freiheit gesetzt werden könne. Georgine verspricht aufmerksam zu sein und Folleville wird eingeführt.

Dieser zweite Liebhaber ist der Gegensatz des ersten; er tritt singend und hüpfend in's Zimmer und beschäftigt sich mit dem Knoten seiner Halsbinde. Er setzt sich heiter neben Georgine, küßt ihr zärtlich die Hand, betäubt sie mit Artigkeiten, Liebeschwüren, Treugelübden und vermischt dieß Alles mit Wizen und Wortspielen. Georgine hat nicht Zeit, ein Wort anzubringen, aber Folleville belustigt sie, seine Unterhaltung ist feurig, sprudelnd, seine Lebhaftigkeit, seine scherzhaften Manieren stimmen die süße Melancholie, welche der Poet in unserer Heldin hervorgerufen hat, in Heiterkeit um. Da sie sich übrigens nicht abermals vergessen will, sieht sie auf die Uhr. Gut, Folleville ist erst seit zwanzig Minuten da. Welcher Lärm läßt sich aber von Außen hören? Rosa stürzt hastig in's Zimmer.

„Gnädige Frau, Herr von Lacaille kommt hinter mir.“ — „Wie! schon wieder?“ fragt Georgine verwundert, aber Rosa flüstert ihr in's Ohr, daß der junge Offizier, ungestümer als die Andern, vor der Zeit erschienen sei; er ist da, macht einen Teufelslärm, will durchaus in's Zimmer dringen, und es würde einen schlechten Eindruck machen, wenn er mit Folleville zusammenträfe.

„Nun, was gibt es denn?“ fragt der Stutzer, sich im Spiegel betrachtend. — „Der Gemahl der gnädigen Frau kommt,“ entgegnet Rosa. — „Wie, der Gemahl? Du hast mir ja gesagt, sie habe keinen! wo kommt denn der her?“ — „Wohlan! es ist noch etwas viel Schlimmeres als ein Gemahl, es ist...“ — „Ach, ich verstehe!... ich verstehe!... auf Ehre, köstlich!...“ — „Man muß Sie verbergen, denn er ist entsetzlich eifersüchtig und würde Ihnen übel mitspielen!“ — „Ach, mein Gott! verbergen Sie mich schnell.“

Folleville wird blaß und fängt an zu zittern, er singt in gefährlichen Augenblicken nicht mehr und ist nur gegenüber von Frauen kühn. Er läuft im Zimmer umher und sucht einen Ort, wo er sich sicher verstecken kann. Rosa kann sich bei Folleville's Schrecken des Lachens nicht enthalten: man hört dicht vor dem Zimmer ein lautes Gelärme.

„Ich bin verloren!“ ruft Folleville aus, „er kommt.“ — „Wo soll man ihn verbergen?“ fragt Georgine lächelnd. — „Sehen Sie, Madame, dort in Ihren Kleiderschrank! aber ich weiß nicht, ob er...“ — „Freilich, freilich, ich habe Platz darin... es muß sein!“

Herr Folleville wäre in eine Mäusefalle geschlüpft, um der gefürchteten Gefahr zu entinnen; in einem Augenblick hat er sich in den Kasten nächst der Thüre zu dem Kabinete verkrochen; kaum ist er darin, so tritt der Offizier in's Boudoir ein. Rosa geht und bittet abermals ihre Gebieterin, diesen dritten Lieb-

haber bald zu entlassen. Der Offizier ist ein junger, hübscher, wunderschön gebauter Mann, die Epau-
letten kleiden ihn vortrefflich und seine kriegerische
Miene nimmt Georgine zum Voraus zu seinen Gun-
sten ein. Er liebt militärisch und scheint nicht ge-
neigt, den Sentimentalen zu spielen. Georgine,
welche von den beiden ersten Unterhaltungen, welche
sie nicht hatte beenden können, noch ganz verwirrt
ist, will den jungen Offizier wegen seines Gelärmes
schelten, als sie aber seine Liebenswürdigkeit, seine
Verliebtheit und seine Galanterie sieht, fehlt es ihr
an Kraft, böse auf ihn zu sein. Dieser letzte Lieb-
haber jedoch, welcher unternehmender ist als seine
Vorgänger, will allzu rasch erobern; er greift sie leb-
haft an, aber Georgine erinnert sich, daß sie Zeugen
hat, deren Lage höchst unangenehm sein muß; sie
entfernt sich von dem dringenden Liebhaber und sucht
eine strenge Miene gegen ihn anzunehmen.

„In der That, mein Herr, Sie erlauben sich zu
viel Freiheit! Raum in mein Haus eingetreten, wagen
Sie Dinge..." — „Seit einem Monate seufze ich
nach Ihnen, gnädige Frau, und jetzt, wo ich den
Lohn meiner Beständigkeit zu erwerben hoffte, behan-
deln Sie mich mit einer Strenge..." — „Ich ver-
lange nichts als ein vernünftiges Betragen, und wenn
Sie mich in einiger Zeit noch lieben..." — „In
einiger Zeit, großer Gott!"

Unser junger Mann zieht heftig seinen Degen und
kehrt ihn gegen seine Brust. „Ach Himmel, was be-
ginnen Sie?" ruft Georgine aus. — „Ich tödte mich,

wenn Sie gefühllos bleiben!" — „Ha, ha, ha! Sie tödten sich! das möchte ich sehen, das muß hübsch sein!"

Georgine lacht aus vollem Halse und unser Offizier steht einfältig da, weil er nicht die mindeste Lust hat, sich umzubringen. Wie viele Liebhaber würden in Verlegenheit kommen, wenn ihnen ihre Schönen beim Tragödienspielen in's Gesicht lachten. Dieser, genöthigt, seinen Degen wieder in die Scheide zu stecken, that das Klügste: er lachte im Einklang mit Georgine über seine schöne Bewegung der Verzweiflung. Da die Heiterkeit alle Ceremonie verbannte, wurde die Unterhaltung lebhafter und Georgine war im Begriffe, die Bewohner des Schranke's und des Kabinet's zu vergessen, als Rosa eintrat.

„Was gibt es denn schon wieder?“ fragt Georgine mit einigem Aerger. — „Was es gibt,“ erwiedert Rosa ganz außer Athem, „ich glaube, der Teufel hat sein Spiel dabei! Herr von Lacaille kommt so eben, er will Sie durchaus sehen, Ihre Gesundheit setzt ihn in Sorgen. Er folgt mir; ich konnte ihn nur bestimmen, einen Augenblick zu warten, weil ich vorschützte, ich wolle vorher nachsehen, ob Sie nicht schlafen.“ — „Ist es wirklich Herr von Lacaille, Rosa?“ — „O, diesmal, gnädige Frau, ist er es wahrhaftig, es ist gewiß kein Scherz.“ — „Wer ist dieser Mann?“ fragt der Offizier, „können Sie ihn nicht fortschicken?“ — „Unmöglich, es ist unser Geldlieferant; er würde böse werden.“ — „Soll ich ihn durchprügeln?“ — „Nein, er muß im Gegentheil

geschont werden!" — „Was ist zu thun, Rosa?" — „Meiner Treu, gnädige Frau, man muß den Herrn verstecken." — „Wie, Rosa, diesen auch?" — „Es bleibt uns nichts Anderes übrig, gnädige Frau."

Die Damen müssen sich alle Mühe geben, damit sie den jungen Mann dazu bewegen, daß er sich versteckt. Er hätte Lust, Herrn von Lacaille zu erwarten, um sich mit ihm zu schlagen. Endlich bringt es Georgine durch ihre Bitten und das Versprechen einer süßen Belohnung dahin, daß er sich mäßigt. Er eilt auf das Kabinet zu. „Nicht dort, nicht dort!" schreit Georgine. Er will sich hastig in den Schrank verkriechen. „Nicht dort, nicht dort!" schreit Rosa. — „Ei, mein Gott! meine Damen, wo soll ich denn hin?" — „Hier unter das Canapee." — „Wie, auf den Boden?" — „Nun, was schadet es denn? Sie liegen ganz gut da unten." — „Wohlan, weil Sie es verlangen." — „Schnell, schnell!"

Der dritte Liebhaber verbirgt sich unter dem Sopha, legt sich der Länge nach darunter und bittet die Damen, ihn nicht lange in einer Lage zu lassen, die ihm durchaus nicht behagt. Georgine setzt sich auf das Möbel, welches den jungen Mann vor unbescheidenen Blicken deckt, und Rosa erhält den Befehl, Herrn von Lacaille einzuführen, welchen man sich vornimmt, so bald als möglich wieder weiter zu schaffen.

Herr von Lacaille tritt auf den Zehenspitzen ein, streckt den Kopf vor und fürchtet sich, Geräusch zu machen; er erblickt Georgine, welche er im Bette glaubt.

„Hier sind Sie, theure, liebe Freundin! Nun, Sie sind unwohl, so wie mir Rosa gesagt hat?“ — „Ja, mein Herr, ach, ich sterbe fast!“ — „Und Sie können glauben, ich werde Sie allein Ihren Schmerzen überlassen, um entfernt von Ihnen ein Vergnügen zu suchen, welches ich nur in der Nähe Ihrer schönen Augen genieße!“

Lacaille setzte sich neben Georgine auf den Sopha. „Ich hätte diesen Abend nicht in der tödtlichen Ungewißheit zubringen können, worein mich Rosa versetzt hat. Ich will Ihnen getreulich Gesellschaft leisten.“ — „Sie sind zu gütig! allein wenn man sich leidend fühlt, ist man nicht liebenswürdig!“ — „Sie sind es immer, schöne Freundin!“

Georgine, welche nicht wußte, welches Mittel sie anwenden sollte, sich des langweiligen Besuchers zu entledigen, sinkt auf das Kanapee zurück, stöhnt und verfällt scheinbar in Krämpfe.

„Ach, mein Gott!“ ruft Lacaille erschrocken aus, „das Uebel verschlimmert sich, man muß Leute herbeiholen, ich werde Ihnen diese Nacht über wachen.“

Diese Worte bewirken Georginens Gesundheit; sie fühlt sich erstaunlich besser, als sie einsieht, daß sie es anders angreifen muß, um den unausstehlichen Lacaille zu entfernen.

„Ich glaube, daß dieß der letzte Anfall war,“ sagt unsere Heldin, zur Besinnung zurückkehrend. — „Sie beruhigen mich; ich fürchtete im Gegentheil...“ — „Nein, der Kopfschmerz läßt nach, meine Nerven sind nicht mehr so angespannt; es ist mir viel besser,

Sie dürfen sich meinetwegen keine Mühe machen, ich danke Ihnen recht sehr.“ — „Um so angenehmer wird der Abend sein, den ich in Ihrer Gesellschaft zubringen werde.“ — „Nein, ich will Sie des Vergnügens, welches Sie erwartet, nicht berauben.“ — „Sie sind allzu rücksichtsvoll, aber... ach, mein Gott!“

Lacaille fährt unwillkürlich vom Sopha empor. „Was haben Sie denn?“ fragt Georgine bestürzt. — „Es kam mir vor, als ob ich von dem Sopha einen Stoß bekommen hätte.“ — „Welch närrische Einbildung... was sagten Sie so eben?“ — „Ich habe behauptet, daß ich nur in Ihrer Nähe glücklich sei.“

Mit diesen Worten schlingt Lacaille seine Arme verliebt um die Taille seiner Schönen und blickt sie ungefähr so an, wie an dem Tage seines Ausglitschens vor dem Bette. Georgine sitzt auf Nadeln; Lacaille, der selten so dringend ist, fühlt sich gerade zum Lieben aufgelegt, er ist feuriger, verliebter als je. Da er sich in einer Stimmung befindet, welche ihn selbst in Staunen setzt, will er keine so günstige Gelegenheit, die sich ihm vielleicht nie wieder darbietet, entinnen lassen. Er wird kühn. Georgine rückt von ihm weg, er ihr nach, drückt sie und preßt sie an sich; Georgine wehrt sich, aber Lacaille ist ein Dämon und tastet und greift überall hin... vielleicht hätte er gesiegt, als mit einem Male der Sopha, der Schauplatz seiner Unternehmungen, sich plötzlich erhebend, den Verliebten und seine Angebetete auf den Boden wirft; in demselben Augenblick gehen die Thüren des Boudoirs, des Kabinets und des Schrankes

auf: vier Männer treten ein, die Lichter verlöschen, die Lampen werden auf den Boden geworfen. Die jungen Leute wollen die Dunkelheit zu ihrer Flucht benützen, sie rennen hastig durch das Zimmer und fallen über Lacaille und Georgine, welche noch auf dem Boden liegen. Eines wälzt sich über das Andere her: Lacaille, der zu unterst liegt, schreit fürchterlich und sucht sich hervorzuschaffen; Georgine, welche auf ihn hingefallen ist, wird von Neuem betastet, gekniffen und gedrückt; die Herren haben, während sie sich so auf einander herumwälzen, Reize unter ihren Händen gefühlt, welche ihnen Geschmac an solchen Leibesübungen beibringen, und suchen daher den Kampf nicht zu beendigen.

Diese Belustigung kann übrigens nicht lange dauern. Lacaille, der fast erstickt, schreit immer ärger; Georgine selbst sieht ein, daß sie es nicht mehr lange so aushalten könnte. Sie sucht sich zu erheben und hält sich an einem großen Toilettenspiegel, es klammert sich aber Jemand an sie an, sie fällt zurück und reißt das Möbel mit sich hinunter; die Schüsseln, Caraffen, Flacons, Tassen, die Töpfe mit rother, weißer und schwarzer Schminke, die Spiegel, Alles bricht über den jungen Leuten zusammen; nun sucht sich ein Jedes frei zu machen, aber in der Dunkelheit wirft man andere Möbeln um und die Verwirrung wird immer größer; Lehnstühle, Wandgestelle, Ruhebetten, die Psyche, Alles wird umgeworfen und zerbrochen; man schreit, man jammert, man hält sich für verwundet, der Tumult ist fürchterlich... Plötzlich erhellt sich das

Zimmer... Rosa tritt mit einem Lichte in der Hand ein. Sie bleibt auf der Schwelle stehen... Der Anblick, welcher sich ihren Augen darbietet, ist so außerordentlicher Art, daß sie einen Augenblick an der Wirklichkeit desselben zweifelt. Bald erholt sie sich von ihrem Staunen und fängt an zu lachen. Es war übrigens nicht der Moment zu scherzen: Rosa hat die drei jungen Leute erkannt, auf einen Wink von ihr stehen sie auf, eilen zur Thüre und verschwinden. Wir wollen sie wie besessen aus dem Hôtel hinausrennen und über ein Abenteuer, dessen Entwicklung ihnen nicht ganz klar ist, lachen lassen, und in Georginens Boudoir zurückkehren.

Der vierte, der durch die Thüre in's Boudoir eingetreten, war Herr Lasseur. Der Schelm hatte sich kurz nach seinem Herrn in's Hôtel begeben und fand Rosa im höchsten Grade aufgeregt: die Zusehmacherie ihn mit dem Vorgekommenen und mit der Verlegenheit ihrer Gebieterin bekannt. Lasseur verliert keine Zeit: er hält es für das Gerathenste, Herrn von Lacaille aus dem Hause zu bringen. Er besinnt sich auf Etwas, wodurch er seinen Herrn weglocken kann, und geht mit diesem Gedanken in das Boudoir hinein; aber in demselben Augenblicke, wo er die Thüre aufmacht, treten die jungen Leute ungeduldig aus ihren Verstecken hervor und wirft der junge Offizier das Sopha und die darauf Sitzenden um, da er kein müßiger Zeuge bei dem Austritte sein wollte, der sich auf dem gefälligen Möbel zu-

tragen sollte. Laffleur überfieht mit einem Blicke die Gefahr, worin sich Georgine befand: er schlägt die Gaskugel, welche das Gemach erleuchtet, mit einem Stöße zusammen und hofft, daß die Dunkelheit die Flucht der jungen Leute begünstigen werde.

Sobald die drei Wildfänge fort sind, steht Laffleur auf und fängt an zu schreien: Diebe! Diebe!

Rosa, welche seine Absicht erräth, stimmt auch mit ihm ein, und das Geschrei: Diebe! Diebe! durchdringt das ganze Hôtel; die erschrockene Dienerschaft schreit ebenfalls, ohne zu wissen warum; Einige verfrüchten sich auf die Bühne hinaus. Keines wagt sich vor Angst in das Zimmer seiner Gebieterin; Einige eilen jedoch, die Wache zu holen, und setzen durch ihr Geschrei das ganze Quartier in Schrecken.

Diese floßen auf eine Patrouille und führen sie in's Hôtel. Die Soldaten gehen bis in Frau von Rosambean's Boudoir hinauf, ehe Lacaille, der vor Schrecken bebt und gar nichts von dem Geschehenen begreift, sich unter den auf dem Boden herumgeworfenen Möbeln aufrichtet.

„Wo sind die Diebe?“ fragt mit heiserer, unsicherer Stimme ein kleiner, dürrer, einäugiger Sergeant, der sich aus Vorsicht in die Mitte seiner vier Füsilierer stellt.

„Wo sie sind?“ entgegnet Laffleur; „Parbleu! das ist eine gescheidte Frage; wenn wir es wüßten, hätten wir sie selbst angehalten.“ — „Wie viel sind es ungefähr?“ — „Benigstens ein Duzend,“ sagte Lacaille, seinen Kopf unter einem Gueridon hervor-

richtend. — „Ein Duzend!...“ — „Benigstens,“ wiederholt auch Georgine, welche sich auf ein Ruhebett gesetzt hat und heimlich über des Sergeanten Gesicht lacht, der, als er die Anzahl der Diebe erfährt, ganz blaß und verzagt wird.

„Soldaten, wir müssen Verstärkung holen; wir sind nur unser fünf, so können wir uns nicht an die Diebe wagen.“

Mit diesen heroischen Worten verläßt der Sergeant das Boudoir, stellt zwei Schildwachen an die Thüre und zwei vor die Loge des Portiers.

Während dieser Zeit hilft Laffleur seinem Herrn, dessen Leib ganz zerquetscht ist, aufstehen. Der arme Lacaille hatte bei der Geschichte fürchterlich gelitten. Er fragt, was denn der Lärm Alles bedeute? Laffleur erklärt ihm, daß Diebe in dem Boudoir der gnädigen Frau verborgen gewesen seien, daß sie zur Ausführung ihrer abscheulichen Plane die Lichter ausgelöscht und ohne Rosa's Dazwischenkommen, welche mit einer Kerze in's Zimmer getreten, das ganze Haus geplündert und verheert hätten.

Lacaille ist so ergriffen und außer sich, daß er Laffleur anhört, ohne ihn recht zu verstehen. Der Kammerdiener war im Begriff, seine Geschichte weiter auszuführen, als ein Gensdarmarie-Detachement und eine Compagnie Grenadiere in den Hof einzogen, welche von dem Sergeanten angeführt wurden, der die bewaffnete Macht zur Verstärkung herbeigerufen hatte.

Georgine und Rosa stellen sich an das Hoffenster,

um die Truppen dort einziehen zu sehen, welche sich ausnahmen, als ob sie das Hôtel belagern wollten. Die Damen lachten wie zwei kleine Närrinnen, während Laffeur das Hintertheil seines Herrn mit Kampferspiritus einrieb.

Die Soldaten stellen sich im Hofe in Schlachtordnung auf; die den Hof und das Hôtel erleuchtenden Lampen, die Nachbarn an den Fenstern, die Vorübergehenden auf der Straße, die Einfältigen und Feiglinge, welche ohne zu wissen warum schreien, Alles verleiht dieser Scene eine außergewöhnliche Anschauung. Das ganze Quartier war in Aufregung. Man hatte die Truppen in's Hôtel einziehen sehen, Jedes stellte seine Muthmaßungen an: ängstliche Gemüther glaubten, man wolle das Haus in die Luft sprengen, alte Weiber hielten in ihrer Angst die Wagen und Waffenträger für Kanonen. Sie packen in aller Eile ihre Habseligkeiten zusammen, um nicht in der Nähe des Kampfplatzes zu bleiben. Die Kinder weinen, die Väter fragen sich, was zu thun sei, die jungen Mädchen begeben sich unter die Menge und die jungen Leute stehen so dicht als möglich zu ihnen hin.

Der Sergeant stopft sich die Nase mit Taback voll und richtet folgende Anrede an die ihn umgebenden Soldaten:

„Kameraden! Alles deutet darauf hin, daß die Affaire hitzig sein wird: eine Diebesbande hat sich in das Hôtel eingeschlichen. Wir sind allerdings bewaffnet, aber ihr wißt oder wißt es vielleicht auch

nicht, daß sich die Räuber wie Löwen vertheidigen, und sich eher wie Tiger schlagen, als ergeben; deshalb ist es nicht zu viel, wenn wir unser Sechse auf Einen von ihnen kommen. Laßt uns klug zu Werke gehen und Ausgänge offen behalten, damit man die Verwundeten ungehindert auf die Seite schaffen kann."

Der Gensdarmmerie-Commandant gibt, ohne auf die begeisterte Rede des Sergeanten zu achten, vor allen Dingen den Befehl, daß das Hofthor geschlossen werde, und stellt einige Mann bei demselben auf, damit kein Flüchtling entinnen könne. Der Sergeant läßt zum Angriff trommeln, der Commandant befiehlt dagegen Stille, damit man sicherer überrasche, und man marschirt mit gestrecktem Bajonnet in den Speisesaal hinein.

Man durchsucht alle untern Zimmer, dann die des ersten und zweiten Stockes, ohne das Geringste zu entdecken. Nun wendet sich der Commandant an den Sergeant und fragt ihn, ob er ihn und seine Soldaten für Narren haben wolle, weil er habe trommeln lassen?

"Geduld!" entgegnete der Sergeant, "die Diebe sind allem Anscheine nach gut versteckt. Sie werden sich übrigens bald überzeugen, daß sie dieses nichts hilft."

Man fährt in der Hausdurchsuchung fort und gelangt bis unter das Dach an eine Thüre, welche den Eingang in die Bühnenkammer verschließt; der Sergeant versucht sie zu öffnen, sie ist aber von innen zugemacht.

"Stille!" sagt er, "ich vermuthe, daß sie sich da

drinnen versteckt haben!..." — „Das wäre recht," entgegnet der Commandant.

Der Sergeant lauscht mit dem Ohr an der Thüre und ruft aus: „Wir haben sie! sie sind da drinnen!" Der Commandant horcht auch und hört in der That die Tritte mehrerer Personen, welche sich in der Kammer befinden.

„Sie sehen, daß ich recht hatte," sagte der Sergeant, während er sich hinter die Andern zurückzieht, um die Operationen nicht zu stören.

„Ergebt euch!" schreit der Commandant mit starker Stimme. Man wartet einen Augenblick, aber die tiefste Stille herrscht in der Kammer.

„Ergebt euch!" wiederholt er noch einmal, und der Sergeant empfiehlt ihm, gnädig zu Werke zu gehen.

Der Commandant beordert seine Leute, die Thüre zu sprengen. Sie hält lange Stand; endlich fällt sie aber, von Kolbenstößen zerschmettert, zusammen, und der Wind, der aus der Kammer herausbläst, löscht alle Kerzen der Soldaten aus.

Man tritt mit Vorsicht in's Innere hinein. Der Sergeant rath dem Commandanten, vernünftig mit den Dieben zu sprechen, dieser läßt seine Soldaten in Reih und Glied stehen und ruft ihnen zum letzten Mal zu, sich zu ergeben. Er erhält keine Antwort, aber er hört ein undeutliches Geflüster, welches aus den Kammern hervorzudringen scheint.

„Soldaten, legt an," commandirt der Anführer, „Feuer!" Er hat jedoch seinen Soldaten insgeheim befohlen, nur in die Luft zu schießen.

Die Schüsse sind gefallen, und alsbald fängt man im Hintergrunde der Bühne gellend zu schreien an; allein dieses Geschrei scheint eher eine Folge des Schreckens als des Schmerzes zu sein, und man unterscheidet Stimmen dabei, welche unmöglich die der Diebe sein können.

„Was Teufels ist das?“ sagt der Commandant. „Poß Kufuf! es sind Weiber darunter... geben Sie einmal Acht, Sergeant.“

Allein der Sergeant war nicht mehr vorhanden; seit dem Beginne der Handlung hatte er es für klug gehalten, hinunter zu gehen und Licht zu holen.

Der Commandant, den das Gehörte auf die Vermuthung bringt, daß ein Irrthum in dieser Angelegenheit stattfinden müsse, befiehlt seinen Leuten, ihm nach der Richtung hinzufolgen, wo die Klage laute herkommen.

Man schreitet, mit den Händen um sich tappend, vorwärts, bald stößt man an Strohbüschel; die Einen fallen nieder, die Andern räumen kluger Weise das, was sie hindert, aus dem Wege. Und statt den Dieben fühlt man eine Wade, einen Schenkel, einen Busen unter der Hand. Die Soldaten, welche gleich begreifen, mit wem sie es zu thun haben, legen ihre Flinten bei Seite, um ihren Händen freieren Spielraum zu lassen; die Besiegten unterwerfen sich dem Joch des Siegers mit Geduld. Es stand geschrieben, daß man sich an diesem Abend in dem Hôtel der Frau von Rosambeau aufeinander wälzen sollte. Das Betasten wurde auf der einen Seite eifrigst fortge-

sezt, während man sich auf der andern willig dazu vergab, als der Sergeant mit Licht in die Kammer trat.

Es war Zeit, diese Scene, welche bereits eine originelle Wendung nahm, zu beleuchten. „Was seh' ich?“ schreit der Sergeant, „Weiber!“ — „Ja, Weiber,“ entgegnet der Commandant, einen Theil seiner Kleidung zuknöpfend, der ihm im Feuer des Angriffes aufgegangen war, „das sind die Diebe, welche Sie so in Schrecken gesetzt haben!“

Die Frauenzimmer hatten sich beim Anblicke des Lichtes aus Schaam wieder unter das Stroh versteckt. Nun mußte eine Erklärung stattfinden. Vor allen Dingen forderte man auf, sich ohne Furcht zu zeigen, und die Soldaten gewahrten mit Staunen, daß sich nicht bloß Frauenzimmer unter dem Stroh befanden; diese hatten allerdings die Vorderlinie gebildet und waren somit dem stärksten Feuer des Feindes ausgesetzt gewesen. Die Männer, feiger als sie, steckten ganz hinten unter dem Stroh; endlich wagten sich die Besiegten alle hervor, und man erkannte den Portier des Hôtels, den Kutscher, den Bedienten, den Haushofmeister, die Küchenjungen, die Weißzeugverwalterin, die Stubenmädchen, die Nähtinnen, die Kehreren u. s. w.

Man wird sich erinnern, daß sich die Dienerschaft bei dem ersten Schrei Vasseurs auf die Bühne flüchtete und dort hinter sich abschloß. Unbekannt mit dem, was unterdessen im Hause vorgegangen war, hielten sie die Soldaten für Diebe und die Stimme

des commandirenden Offiziers für die des Anführers der Bande.

Glücklicher Weise hatte diese Verwechslung keine nachtheiligen Folgen; der Commandant lachte zuerst darüber, der Sergeant allein war bestürzt über eine so plumpe Täuschung. Er mußte sich von Allen, besonders von dem Commandanten, verhöhnen lassen, der gerade zum Spassen aufgelegt war. Auch die Frauenzimmer schonten den Sergeanten nicht, denn sie waren ärgerlich über ihn, daß er den Schauplatz des Kampfes so schnell beleuchtet hatte.

„Aber, Herr Commandant,“ sagt der arme Sergeant, zur Stärkung seiner Gedanken eine Prise nehmend, „es müssen doch Diebe da gewesen sein!“ — „Vielleicht einer oder zwei, die vor Ihrer Ankunft durchgegangen sind.“ — „Ich erinnere mich in der That,“ sagt der Portier, mit seiner baumwollenen Mütze in der Hand vortretend, „daß drei junge Leute zum Hause hinausgesprungen sind, ehe man noch Diebe gerufen hat.“ — „Wahrscheinlich,“ versetzt der Commandant, „ein paar Wildfänge, die euch zum Besten gehabt haben, und man hat umsonst Alarm gemacht und das Quartier aus der Ruhe gestört! Ein andermal, Sergeant, überzeugen Sie sich vorher, mit wem sie es zu thun haben, ehe Sie die bewaffnete Macht herbeiholen.“

Der Sergeant gibt keine Antwort, er ist zu sehr gedemüthigt. Der Commandant geht an der Spitze seiner Truppen gerade hinab, die Leute des Hauses kehren in ihre Zimmer zurück, die Soldaten entfernen

sich aus dem Hôtel, Herr von Lacaille wird von Lasseur, in welchem Niemand den Urheber dieser Verwirrung vermuthet, nach Hause geführt, und Georgine legt sich, mit Rosa über die Begebenheiten des Abends lachend, zu Bette.

Viertes Kapitel.

Ein Unfall. — Unerwartetes Zusammentreffen.

Man kann sich wohl vorstellen, daß es die drei Liebhaber nicht bei diesem ersten Besuche bewenden ließen; alle Drei kamen auch in der Folge zu Frau von Rosambeau, deshalb konnte man nicht wissen, welchen sie bevorzugte. Die bösen Zungen im Hause sagten, die gnädige Frau wolle Niemand verzweifeln lassen und wisse unter Fräulein Rosa's Leitung drei Liebesverhältnisse auf einmal zu unterhalten; gewiß ist, daß Georgine nicht mehr so unflug war, ihre Rendezvous eines eine halbe Stunde nach dem andern zu geben.

Alein inmitten dieser Freuden verstrich die Zeit; die Frucht von Georginens erstem Fehltritte war bis zu dem Punkte gereift, wo sie die Mutter nicht mehr unter dem Herzen tragen kann; das Kind der Liebe wollte seinen Platz in dem ungeheuern Weltall einnehmen, wo, es einschließlichs gesagt, so viele natürliche Kinder gibt.

Der Zeitpunkt ist da: man muß Paris und die entzückenden Genüsse verlassen, um sich auf einige

Wochen in ein trauriges Dorf zurückzuziehen. Georgine ist sehr übel gestimmt; sie hat sich zwar nie gewünscht, Mutter zu werden, aber in diesem Augenblicke scheint es ihr am lästigsten, und sie nimmt sich vor, die Pflichten nicht zu erfüllen, welche dieser Titel denen auferlegt, welche die Süßigkeit derselben empfinden können.

Man mußte abreisen; kein Hinderniß widersehte sich ihrer Entfernung. Herr von Lacaille ist der Meinung, Frau von Rosambeau leide an Nierenschmerzen und müsse deshalb das Bad gebrauchen; er wünscht sie zu begleiten, aber man ersinnt einen Vorwand, ihn davon abzubringen, und Laffleur bedeutet seinem Herrn, daß man eine kranke Frau nicht ärgern dürfe, wenn sie bald genesen solle.

Georgine verläßt eines schönen Morgens die Hauptstadt; aber anstatt sich nach Plombières zu begeben, schlägt man den Weg nach Montmorency ein. In der Nähe dieses Dorfes (welches durch den Aufenthalt des Philosophen, der Abhandlungen über die Erziehung schrieb und seine Kinder in's Findelhaus gab, berühmt geworden) hatte Laffleur ein kleines, einzeln stehendes Häuschen gemiethet, worin sie sich während ihrer gezwungenen Entfernung von Paris verbergen wollte.

Rosa begleitet ihre Herrin; ohne sie würde die gnädige Frau vor langer Weile auf dem Lande sterben. Die Damen setzen sich in ein leichtes, mit zwei Pferden bespanntes Cabriolet, der Postillon auf eines derselben. Der Wagen scheint eher zu einer Pro-

menade als zu einer Reise geeignet; allein fünf Stunden sind bald zurückgelegt, und Georgine befehlt dem Kutscher, so schnell als möglich zu fahren.

Neben Rosa sitzend, von Schachteln und Gepäck aller Art umgeben (denn selbst in der Einsamkeit muß eine hübsche Frau an ihre Toilette denken), unterhält sich Georgine mit ihrer Zuse von den Freuden, welche sie bei ihrer Rückkehr empfinden, von dem Vergnügen, womit sie Lacaille an der Nase herumführen und ihre drei Liebhaber betrügen werde, welche auch das Verdienst der Neuheit nicht mehr haben.

Dieses wichtige Gespräch nimmt die Reisenden so sehr in Anspruch, daß sie mit Staunen bemerken, wie nahe sie schon dem Orte ihrer Bestimmung sind. Man erblickt bereits im Hintergrunde den bescheidenen Kirchthurm von Montmorency. Das elegante Gefährt rollt fast mit Windesschnelle dahin; Mamsell Rosa, welche doch sonst ein muthiges Mädchen ist, befürchtet, die Pferde möchten Reißaus nehmen; Georgine lacht sie aus und scheint ungeachtet dessen, daß sie ihres Zustandes wegen ängstlicher sein sollte, allen Gefahren Troß bieten zu wollen, indem sie dem Postillon zuruft, in gestrecktem Gallop davon zu fahren.

Krach! während der Wagen über einige zur Wiederherstellung des Weges da liegende Steine fuhr, brach die Achse, es ging ein Rad heraus, der Wagen fiel auf die Steine, die Damen auf den Boden und ein Wehgeschrei folgte dem fröhlichen Gelächter.

Der Kutscher, allzusehr mit sich, seinem Wagen und seinen Pferden beschäftigt, bekümmert sich nichts

um die Reisenden. Rosa fängt aber mehr aus Schreck denn aus Schmerz, sie war durchaus nicht beschädigt, laut an zu schreien. Georgine, die eine Wunde am Kopfe hatte, lag besinnungslos da.

Ein junger Mann zu Pferde eilt hinzu. Mit Hülfe seines Dieners hebt er die Frauenzimmer auf und trägt sie seitwärts auf einen kleinen Rasenhügel. Der Postillon läuft, von seinem Schrecken einigermaßen erholt, in eine nahe Hütte, um Beistand zu holen. Der junge Mann wischt mit seinem Taschentuche unterdessen das Blut ab, welches aus Georginens Kopfwunde fließt; in dem ersten Augenblicke hatte er die Gesichtszüge der Dame, welche er unterstützte, nicht unterscheiden können, aber jetzt hob er, neben ihr knieend, den Kopf der interessanten Verwundeten in die Höhe. Diese schlägt die Augen auf und kommt zu sich. „Georgine!“ ruft der junge Mann aus. — „Karl,“ lispelt unsere Heldin, indem sie erröthend die Augen niederschlägt, was ihr seit langer Zeit nicht begegnet ist.

Karl, den wir auf dem Wege nach Paris verlassen haben, hatte in der Hauptstadt wieder einen Rückfall seiner Krankheit bekommen, der ihn nöthigte, die ganze Zeit, welche Georgine in Festlichkeiten und Vergnügungen verlebte, im Zimmer zuzubringen. Die Rückkehr des Frühlings stellte auch die Gesundheit des empfindsamen Karls wieder her; die Aerzte hatten ihm das Reiten angerathen, und auf einem dieser Spazierritte extra muros führte ihn der Zufall mit der zusammen, welche er vergeblich in Paris gesucht hatte.

„Ich habe Ihren Kutscher um Hülfe fortgeschickt,“ sagt Karl nach einer Weile des Schweigens; „in dem Zustand, worin Sie sich befinden, Madame, kann man nicht vorsichtig genug sein.“

Karl betonte die letzten Worte mit Nachdruck. Georginens Schwangerschaft war zu weit vorgerückt, als daß sie hätte seinen Blicken entgehen können. Georgine erröthete abermals und wollte sich erheben. „Warum wollen Sie gehen?“ fragt Karl mit sanfterer Stimme; „warten Sie, bis man irgend ein Gefährt herbeigeschafft hat, um Sie nach Hause zu führen.“ — „Es ist überflüssig, mein Herr, meine Wunde ist von keiner Bedeutung, ich kann schon zu Fuße gehen.“

Mit diesen Worten stand Georgine auf, machte einige Schritte, aber ihre Schwäche nöthigte sie, inne zu halten. Der Kutscher kam mit einem Bauern zurück, welcher den Damen eine Sänfte oder eine Cariole zu ihrer Weiterreise antrug.

„Ich will weder die eine noch die andere. Ihre Cariole würde mir den Kopf erschüttern, statt zu lindern, und in einer Sänfte mag ich mich auch nicht tragen lassen, damit mich Alles mit neugierigen Blicken betrachtet; ich will lieber gehen.“

Damit gab sie dem Landmann eine Belohnung, befahl dem Postillon, sich um sein Cabriolet zu kümmern, und sie einzuholen, sobald dieses wieder in gehörigem Zustande sei.

Karl hörte Georginen zu. Er fand eine solche Veränderung in ihrem Tone und ihren Manieren,

Herrn v. Lennep. Bad. 23/2/1901

daß er sich nicht überzeugen konnte, sie sei dieselbe Person, welche er vor sechs Monaten im Pachtthof zurückgelassen hatte.

Nachdem Georgine ihre Befehle ertheilt hatte, kehrte sie sich gegen Rosa, die noch auf dem Rasen lag, und mit Dank Baptists Unterstützung annahm, dessen unschuldige und linkische Manieren sie höchlich ergöhten.

„Reichen Sie mir den Arm, Rosa, Sie können mich im Gehen ein wenig unterstützen.“ — „Ich soll Sie unterstützen, gnädige Frau? Ei mein Gott, ich brauche selbst Unterstützung... Ich habe nicht so viel Muth als Sie... ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich nur gehen kann.“

Mamsell Rosa beabsichtigte bloß, von Baptist begleitet zu werden. Georgine war in Verlegenheit, der Bauer und der Postillon hatten sich bereits entfernt; sie hatte einen Muth geheuchelt, der ihre Kräfte überstieg. Karl stand zwei Schritte von ihr, aber schweigend und in Nachdenken versunken, schien er sich in keiner vortheilhaften Stimmung zu befinden. Sie faßte übrigens Herz und näherte sich ihm mit lachender Miene.

„Sind Sie vielleicht so galant, mein Herr, mir bis in meine Wohnung den Arm zu reichen? sie ist keine halbe Stunde von hier entfernt.“

Karl schien aus einer Art Betäubung zu erwachen; er wendete sich gegen Baptist, befahl ihm, der Jose den Arm zu geben, trat auf Georgine zu und sagte, er sei bereit, sie zu begleiten. Georgine nahm Karls

Arm an und Mamsell Rosa ließ sich von Baptist führen: so setzte man den Weg fort.

Man ging, trotz Rosa's Anstrengungen, die Gesellschaft aufzuheitern, schweigend einher. Karl war nachdenklich, Georgine litt, nicht sowohl wegen ihrer unbedeutenden Wunde, als wegen der Nothwendigkeit, ihren Arm einem Manne reichen zu müssen, dessen Anblick sie an längst vergessene Dinge erinnerte. Wenn sie Schmerz oder Müdigkeit zwangen, sich auf ihren Führer zu stützen, so hob sich ihre Brust, ihr Herz pochte stärker; ein peinliches Gefühl, wovon die Neue nicht ausgenommen war, bemächtigte sich ihrer Seele, sie erhob ihre Augen auf Karl und suchte in seinen Blicken die Empfindungen seines Innern zu lesen; aber Karl schaute seitwärts, auch ihm that es wehe, sich neben der zu befinden, die er angebetet, welche die Qual seines Lebens ausgemacht hatte, und jetzt nur noch ein Fremder für sie zu sein. Er fühlte jedoch, daß es nicht mehr anders sein konnte; wenn sie sich aber auf ihn stützte, wenn sie seinen Arm preßte, wenn sie seufzte, rührte es Karls Herz und er bedauerte die Illusionen, die für ihn auf immer verloren waren!

Man langte endlich an dem Hause an, welches Georgine durch Laffeur hatte miethen lassen. „Hier bin ich am Ziele, mein Herr,“ sagte stillestehend unsere Heldin. Karl betrachtete die Wohnung und staunte über das bescheidene Aeußere und die einsame Lage derselben: eine freudige Empfindung belebte seine Züge.

Rosa hatte angeklopft, eine alte Frau machte auf. — „Wollen Sie vielleicht einen Augenblick ausruhen?“ fragt Georgine, Karls Arm loslassend. — „Ich danke Ihnen, Madame, ich habe keine Zeit.“ — „Ich lade Sie nicht ein, mich zu besuchen... die Gesellschaft eines einsamen Frauenzimmers könnte Ihnen unangenehm sein.“

Karl wollte auf diesen Spott antworten, er hielt aber an sich, weil er fürchtete, er möchte sich von dem ihn beherrschenden Gefühle zu sehr hinreißen lassen. „Folge mir,“ sagt er mit dumpfer Stimme zu Baptift und entfernt sich mit großen Schritten von Georginens Haus.

Zu dem Orte zurückgekehrt, wo die Pferde warteten, stand Karl stille, um die Stelle zu betrachten, wo er die wiedergefunden, welche er so eben barsch verlassen hatte. Hier lag sie verwundet, leidend. Woher kommt es aber, daß sie jetzt so in der Einsamkeit wohnt? Möchte sie vielleicht ihre Fehler vor Jedermann verbergen, sich von der Welt zurückziehen?

Armer Karl! sein Herz sucht immer noch die zu entschuldigen, die er noch nicht ganz aus seinem Andenken verwischen kann.

„Was ist das für ein Sonderling?“ fragt Rosa ihre Herrin, als sich Karl entfernt hat; „er hat Sie auf so eigenthümliche Weise verlassen: ich glaubte einen Augenblick, er wolle in Thränen ausbrechen! Sein Diener ist recht artig; er ist zwar noch ein Kind, aber man könnte Etwas aus ihm machen.“

Georgine erwiedert nichts. Man tritt in's Haus ein; dieses wäre Jemand, der gerne auf dem Lande wohnt, reizend vorgekommen, Georgine fand es unerträglich und nahm sich vor, so kurz als möglich darin zu verweilen. Ihr Fall hatte ihrer Gesundheit nichts geschadet; eine zärtliche Mutter würde das beglückt haben, sie freute sich nur aus dem Grunde darüber, weil sie hoffte, bald wieder nach Paris zurückkehren zu können. Karls Begegnung hatte Erinnerungen in ihrer Seele hervorgerufen, die es ihr zum Bedürfnis machten, sich zu zerstreuen.

Der von den meisten Müttern so sehnlich herbeigewünschte Augenblick nahte sich endlich: nach bedeutenden Schmerzen gab Georgine einem Sohne das Leben. Der Anblick ihres Kindes erschütterte sie einigermassen, aber Rosa übergab es schnell den Händen einer Amme, welche schon zum Voraus ausgekundschaftet war und mit dem Befehle, das Kind nie nach Paris zu bringen, auf ein Jahr bezahlt wurde.

Der kleine Paul (so hieß man Georginens Sohn) ging somit ohne seiner Mutter Liebe und Bedauern in die Hände einer Fremden über.

Nachdem Georgine die zu ihrer Herstellung nöthige Zeit auf dem Lande verblieben war, schrieb sie an Laffeur, damit er seinem Herrn die Rückkehr ankündige. Alles wurde auf's Klügste ausgeführt, und in Kurzem war Frau von Rosambeau wieder in ihrem Hôtel einquartiert, ohne daß man das Mindeste vermuthete, oder Miene machte, als wisse man, weshalb Madame eigentlich entfernt gewesen sei.

Junge Leute, wenn ihr eine unschuldige, tugendhafte Gemahlin sucht, so hütet euch vor gereisten Frauenzimmern.

Fünftes Kapitel.

Das Blatt fängt an sich zu wenden.

Sobald Herr von Lacaille die Rückkunft der Frau von Rosambeau erfahren hatte, begab er sich in das Hôtel. Zu seiner großen Verwunderung fand er sie magerer und sehr verändert; wirklich hatte auch Georgine viel von ihrem Glanze und ihrer Frische verloren. Sie beklagte sich, daß das Bad ihr geschadet habe, und da sie durch die Toilette wieder ersetzen wollte, was sie an Schönheit verloren hatte, so überließ sie sich dem tollsten Aufwande, dem ungezügeltsten Luxus, und ihre Unterhaltung ruinirte so Lacaille.

Oft dachte der arme Mann mit Schrecken an die nothwendigen Folgen ihres Benehmens; aber Laffeur war sein Vertrauter und außerdem noch sein Verwalter: so war es ihm unmöglich, klar in seinen eigenen Angelegenheiten zu sehen und seine Dummheiten wieder gut zu machen.

Frau von Rosambeau machte nicht nur für ihre Person großen Aufwand, sondern lieferte auch ihren drei Liebhabern Alles, was sie zu wünschen schienen. Da sie sich nicht verbergen konnte, daß sie sehr viel von ihren Reizen verloren hatte, so befürchtete sie verlassen zu werden, und wandte, um ihre Sklaven

in ihren Ketten zu halten, die für Herrn von Lacaille verderblichsten Mittel an.

Sie ließ die Werke des jungen Dichters drucken, der nun, da seine Schöne ihm das Vergnügen machte, daß seine Werke erschienen, unerschöpflich in neuen Produktionen war und sorgfältig alle derjenigen widmete, die die Kosten der Publikation trug.

Herr Folleville machte keine Verse, allein er hatte eine Passion für Pferde. Frau von Rosambeau, die oft mit ihm im Boulogner Wäldchen spazieren fuhr, sorgte dafür, daß ihre Equipage sich durch die Schönheit des Zugs auszeichnete.

Der junge Offizier begnügte sich zwar auf seinen Spazierritten mit einem Pferde, allein er war ein leidenschaftlicher Spieler. Selten war er glücklich, und Frau von Rosambeau, die sein Partner war, war genöthigt, täglich das Deficit ihrer eigenthümlichen Kasse zu decken.

Die vierzigtausend Franken Rente des Herrn von Lacaille konnten nicht lange anhalten. Der Finanzminister Laffeur sah schon lange, was kommen mußte, aber als gewandter Spitzbube hütete er sich wohl, seinem Herrn mitzutheilen, wohin ihn seine Thorheiten führen möchten; er verdeckte im Gegentheil den Abgrund, der sich zu dessen Füßen öffnete, und drängte ihn sanft gegen den Rand. Man verpfändete Güter, ließ bei Geldmählern, und Lacaille unterzeichnete Alles. Der Unglückliche hatte den Kopf verloren; er wagte nicht, seine Rechnungen zu untersuchen, und sein Kammerdiener versicherte ihn, daß

ihm noch Hülfquellen für seine übrigen Tage blieben. Thörichtes Alter, das sich von Leidenschaften beherrschen läßt, du bist mehr zu verachten als zu bedauern!... Um den Schlingen zu entgehen, die man deinen Sinnen und deiner Eigenliebe legt, hättest du die Erfahrung und deinen Spiegel.

Eines Morgens — Herr von Lacaille war die vergangene Nacht auf einem Balle gewesen, wo Frau von Rosambeau großes Aufsehen gemacht hatte, und schlummerte noch — ließ sich im Hofe des Hôtels ein verworrenes Geschrei von Stimmen hören. Lacaille öffnet die Augen und läutet, um die Ursache dieses Lärmens zu erfahren, seinem kleinen Jockey.

„Was höre ich, Jarein?“ — „Mein Herr, es sind Gerichtsdiener, Geldmäkler, Pfandleiher, kurz, alle Teufel der Hölle, und besetzen das Hôtel.“ — „Wie! was sagst Du? Diese Menschen sind ohne Zweifel im Irrthum!...“ — „Sie fragen indessen nach Herrn von Lacaille, dem alten Rentier...“ — „Dem alten Rentier! das bin ich nicht!“ — „Doch, Herr! sie haben Sie sehr gut beschrieben...“ — „Und was wollen sie?“ — „Geld oder in's Gefängniß, Herr.“ — „In's Gefängniß! Du bist toll... Sie wollen nur Geld, nicht wahr?“ — „Ja, Herr.“ — „Zum Henker! das ist sehr einfach: deswegen hätte man nicht nöthig gehabt, mich zu wecken!... Schicke sie zu meinem Verwalter Laffleur.“ — „Herr, Ihr Verwalter ist heute Morgen vor Tagesanbruch abgereist.“ — „Was sagst Du?“ — „Die Wahrheit, Herr.“ — „Was? Laffleur...“ — „Hat das Hôtel

verlassen und Alles, was ihm gefiel, mitgenommen.“
 — „Ha! der Schlingel! der niederträchtige Mensch!
 Ich bin bestohlen, betrogen, verrathen!“

Lacaille fällt auf's Bett zurück: er ist vernichtet. Er bemerkt, daß er von einem Spitzbuben betrogen ist. Indessen nimmt der Lärm zu. Die Gerichtsdiener schreien und die Bedienten entfliehen und nehmen mit, was sie können. Bald umringt der ganze Troß das Bett des alten verschwenderischen Kindes; man zeigt ihm die Wechsel, die er unterschrieben, die Verträge, die er eingegangen hat: das Resultat ist, daß sein Verwalter sogar die Geldmäkler betrogen hat, denn sein Herr ist dreimal mehr schuldig, als er zahlen kann, selbst wenn man all sein Besizthum mit Beschlagnahme belegt. Diese Entdeckung stillt den Zorn der Gläubiger nicht und Herr von Lacaille muß sich vorläufig in's Gefängniß begeben. Der alte Narr steht auf; man läßt ihm keine Zeit, Schminke aufzulegen, den Schnürleib anzuziehen oder die Lockenperücke aufzusetzen, sondern nimmt ihn ohne Weiteres mit fort... In dem Augenblick, wo er sein Zimmer verlassen will, kommt Jungfer Rosa mit einem Billet ihrer Herrin. Lacaille empfängt und liest es, während Rosa mit Entsetzen die Personen mit den erschrecklichen Gesichtern betrachtet, womit das Zimmer angefüllt ist.

Das Billet enthält eine Bitte der Frau von Rosambeau, ihrer Kammerfrau 300 Louisdor zuzustellen, deren sie dringend bedarf.

„Meine Liebe,“ entgegnet Herr von Lacaille,

„sage Deiner Frau, daß ich für sie in's Gefängniß gehe und daß dieß der letzte Beweis von Liebe ist, den ich ihr geben kann.“

„Sagen Sie ihr auch, Jungfer,“ setzt ein großer, hagerer, schwarzer Mann bei, dessen forschender Blick und verschmitztes Gesicht einen Gerichtsdienner errathen lassen, „sagen Sie Ihrer Frau, daß ich ihr nur zweimal vierundzwanzig Stunden Zeit gebe, ihre Wohnung zu verlassen; ich kenne die Frau von Rosambeau. Das Haus, das sie bewohnt, wurde an diesen Herrn verkauft, und muß folglich uns überlassen werden.“

Rosa entfloß, ohne weiter zu hören. Herr von Lacaille wurde in's Gefängniß abgeführt. Kurze Zeit darauf starb der Unglückliche, ohne daß ihn Jemand beklagt und ohne daß nur einer seiner vielen Bekannten ihm die geringste Hülfe geleistet, den leichtesten Trost gewährt hätte.

Sechstes Kapitel.

Ein für Manche nützlicher, für Manche unnützer
Abschnitt.

Georgine wartete mit Ungeduld auf die Rückkehr ihrer Kammerjungfer; ehe wir aber Mamsell Rosa weiter folgen, wollen wir zu Karl zurückkehren, den wir in der Umgegend von Montmorency verlassen haben.

Als Karl den Ort sah, an den Georgine sich zurückgezogen, hatte er sich geschmeichelt, ein Gefühl der Reue habe die geleitet, welche nach tausend Thorheiten noch (er hoffte dieß wenigstens) zur Tugend zurückkehren könnte.

Gefoltert von dem Verlangen, sie wieder zu sehen und betrübt darüber, daß er sie so plötzlich verlassen, schwankte Karl lange Zeit, ob er sich zu Georginen begeben sollte: die Liebe gewann es endlich, und eines Morgens schlug er mit Baptist den Weg nach dem abgelegenen Hause ein.

An dieser friedlichen Wohnung angelangt, klopft Karl an der Thüre. Bei einer Bäuerin, die erscheint, erkundigt er sich nach der jungen Dame, die das Haus bewohne, und erfährt nun von dieser, daß jene Dame schon seit zwei Monaten abgereist sei und nicht zurückkehren werde.

„Ah!“ sagt Karl, „noch einmal habe ich mich getäuscht!... Wir wollen nach Paris zurück, Baptist.“ — „Wenn der Herr dort Fräulein Georgine zu sehen wünschen, so geht das ganz leicht.“ — „Wie so, Baptist?“ — „Ich kenne ihre Adresse, gnädiger Herr.“ — „Wer hat sie Dir gegeben?“ — Ihre Kammerjungfer, der ich den Arm gab. Sie wissen, gnädiger Herr, Jungfer Rosa hatte mich eingeladen, sie zu besuchen, aber ich habe mich nicht mehr erinnert.“

„Georgine in Paris besuchen?“ sagte Karl leise; „nein! das wäre eine Schwachheit!...“ und mehrere Tage lang war er unentschlossen, bis endlich die Liebe ihn wider seinen Willen zu Georginen hinzog.

Als Rosa nach Hause kam, zankte sie ihre Frau wegen ihrer Langsamkeit. „Du weißt, Rosa, daß ich auf dieses Geld warte. Folleville braucht ein Pferd.“ — „Wenn er kein anderes mehr besteigt, als das Sie ihm mit dem Gelde des Herrn Lacaille kaufen, so kann er fortan zu Fuße gehen.“ — „Was soll das heißen, Rosa?“

Die Kammerfrau erzählte nun die Scene, von der sie Zeuge gewesen war. Georgine ist zwar überrascht von dem Unglück ihres alten Liebhabers, aber keineswegs ergriffen. „Der alte Narr!“ ruft sie aus, „er hätte das wissen können! Ich bin sehr froh, daß ich ihn los bin.“

Richtet euch nur für eine Kofette zu Grunde.

„Dennoch kommt mir dieser Fall ungelegen,“ sagte Georgine nach kurzem Bedenken, „ich zählte auf dieses Geld. Und Lafleur! hast Du ihn gesehen, Rosa?“ — „Lafleur ist, so viel ich im Hôtel erfahren habe, schon weit fort; ein verständiger Bursche wartet, um seinen Herrn zu verlassen, nicht den Augenblick ab, wo die Justiz in's Haus kommt.“ — „Morgen, Rosa, verlassen wir dieses Hôtel. Ich habe Edelsteine, Diamanten...“ — „O! Sie haben Hülfquellen, Madame; in Ihrem Alter ist man nie in Verlegenheit.“ — „Geh', Rosa, und packe Alles ein, was wir mitnehmen können.“

Als Georgine allein war, überließ sie sich ihren Gedanken; schon lange Zeit war es ihr nicht mehr eingefallen, über ihre Lage nachzudenken; wenn man an die Zukunft denkt, kommt man manchmal auf die

Vergangenheit zurück, welche so viele Menschen zu vergessen streben, und Georgine gehörte zu diesen Letztern.

Unsere Heldin befand sich in jener Gemüthsverfassung, wo man, unzufrieden mit sich selbst, einige Scenen seines Lebens möchte ändern können, als die Thüre ihres Zimmers aufging: es war Karl, der, getrieben von dem Verlangen, Georginen wieder zu sehen, zu Frau von Rosambeau eilte.

„Ich habe also die Ehre, mit Frau von Rosambeau zu sprechen?“ sagte Karl im Eintreten. — „Wie? Sie sind es, mein Herr? Wer hat Ihnen denn meinen Namen gesagt?“ — „O! ich zweifelte sehr, Madame, daß der, den Sie auf dem Pacht-hofe führten, Ihnen in Paris zusagen würde.“ — „Wenn Sie zu mir kommen, um mir Moral zu predigen, mein Herr, so verlieren Sie nur Zeit; ich bin durchaus nicht geneigt, Ihre Vorwürfe anzuhören.“

Karl sah sich im Zimmer um: der Luxus, der Ueberfluß, der bei Frau von Rosambeau zu herrschen schien, hatten bereits alle Hoffnung aus seinem Herzen vertrieben.

„Ich komme nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen,“ sagte er endlich; „außerdem sehe ich, daß es zu spät sein würde!“ — „Was ist denn die Ursache Ihres Besuchs?“

Karl wußte in seiner Verlegenheit nicht, was er antworten sollte; er wagte nicht zu gestehen, in welcher Hoffnung er zu ihr gekommen war; so zog er

ein Taschentuch heraus und hielt es Georgine hin. „Ich wollte Ihnen dieses Pfand der Treue zurückgeben, das ich einst von Ihnen erhielt und schon bald hätte zurückgeben sollen.“

„Ah, ah!“ sagte Georgine, in Lachen ausbrechend; „wie, mein Herr! deswegen sind Sie gekommen? Ah! daran erkenne ich Sie wieder... immer romantisch, immer sentimental!“ — „Und Sie immer undankbar und meineidig.“ — „Wahrlich, mein Herr, Sie sind nicht galant. Ich glaubte, die Reisen würden Sie gebildet haben, allein ich sehe, daß man nie Etwas aus Ihnen machen kann.“ — „Sehr gut, Madame, fahren Sie fort, verbinden Sie Ironie mit der Beleidigung. Sie könnten mir keinen größeren Gefallen thun; ich sehe Sie endlich so, wie Sie sind, und ich danke Ihnen, daß Sie mir die Binde abnehmen, die auf meinen Augen lag.“

„Wie, Karl, Sie liebten mich noch? Das ist eine unserer alten Ritter würdige Beständigkeit!... Aber, unter uns, ich verdiene sie nicht.“ — „Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie sich Gerechtigkeit wiederfahren lassen.“ — „Warum sollte ich gegen Sie die Heuchlerin spielen? Hören Sie, ich will aufrichtig sein: Sie gefielen mir, als ich Sie das erste Mal sah; diese Neigung nahm zu, als Sie in den Pacht-
hof kamen; vielleicht wäre ich Ihnen treu geblieben, allein Sie ließen mich dort, Sie verließen mich, ohne sich darum zu bekümmern, was aus mir werden würde. Ein junges Mädchen von siebenzehn Jahren spricht gerne von Liebe: ein anderer Liebhaber

zeigte sich; er sagte mir in acht Tagen mehr, als Sie in zwei Monaten, und ich hörte es gerne, daß man mir sagte, ich sei hübsch! Ich vergaß Sie, ich gestehe es; allein ist dieß mein Fehler?... Seitdem habe ich manche Thorheiten begangen! Was wollen Sie? Mein Herz ist leicht und mein Kopf noch nicht reif zur Vernunft! Indessen, so oft ich Sie sehe, fühle ich mich ergriffen, was mich selbst wundert; sehen Sie, Karl, ich bin noch nicht zwanzig Jahre alt, bin noch hübsch. Geben Sie diese Predigersmiene, diesen sentimentalischen Ton auf, sprechen Sie zu mir von Liebe, statt mir Moral zu predigen. Ich würde es, wie ich fühle, mit Vergnügen hören."

Als Georgine mit dieser Rede, die sie mit sehr ausdrucksvollen Blicken begleitet hatte, zu Ende war, schlang sie ihren Arm um Karl, stützte ihr Köpfchen auf die Schulter des jungen Mannes, und erwartete nun mit wogendem Busen und ihre Augen auf die seinigen heftend, ihren Sklaven auf die Kniee sinken zu sehen... Aber Karl entwindet sich kalt den Armen, die ihn umschlingen, zieht sich einige Schritte zurück und sagt zu Georginen: „Ich sehe nun, wie sehr ich mich getäuscht habe! Ich kann Ihnen keine Vorwürfe machen: Sie sind den Neigungen gefolgt, welche die Natur Ihnen verliehen hat. Fahren Sie mit Ihren Thorheiten fort, vermehren Sie jeden Tag die Zahl Ihrer Anbeter, seien Sie glücklich! ich wünsche es; aber das Glück verläßt bald diejenigen, die das Vergnügen im Uebermaße genießen; vielleicht wäre es Ihnen, hätten Sie Ihre Wohlthäter nicht ver-

lassen, gelungen, es an Sie zu fesseln. Leben Sie wohl, Georgine, wir sehen uns nie wieder."

Mit diesen Worten wirft Karl einen letzten Blick auf Georgine und verläßt das Hôtel, dem Himmel dankend, daß er ihm endlich die Augen geöffnet.

Siebentes Kapitel.

Die Scene verändert sich.

Die letzten Worte Karls hatten Georgine innerlich in Unruhe versetzt; seine plötzliche Entfernung in dem Augenblicke, wo sie ihn stärker als je zu fesseln hoffte, demüthigte ihre Eigenliebe und betrog ihre tolle Eitelkeit. Rosa zog ihre Gebieterin aus ihren Gedanken durch die Nachricht, daß Alles zum Auszug gerichtet sei. Sie hatte gehofft, einen Theil der Möbeln mitnehmen zu können, allein die Gerichtsdienner hatten auf Alles Beschlagnahme gelegt. Sie mußte sich daher mit ihren Kleidern und ihrem Schmucke begnügen; ein Lohnkutscher lud Alles auf und brachte sie in ein Hôtel garni.

Georgine hatte ihren drei Liebhabern ihre neue Wohnung angezeigt; allein Keiner ließ sich dort sehen. Unsere Heldin konnte den Grund dieser Vernachlässigung nicht begreifen, Rosa mußte ihn ihr erklären: Frau von Rosambeau konnte die Werke des jungen Dichters nicht mehr drucken lassen, dem Herrn von Folleville keine Pferde mehr kaufen und die Kasse

des jungen Offiziers nicht mehr füllen. Diese Herren brachten ihre, für den Gegenstand derselben so schmeichelhafte Huldigungen anderswo an.

Rosa tröstete ihre Gebieterin, die über die Undankbarkeit dieser Herren sich geärgert hatte, und Georgine gelobte sich, künftig vernünftiger zu sein.

Indessen war Georgine, seitdem sie das Hôtel garni bewohnte, verlassen und hatte keine Gesellschaft mehr. Die Schnelligkeit, mit der sie Herrn von Lacaille, dessen Vermögen gesichert schien, zu Grunde gerichtet, hatte die zahlreichen Bewunderer ihrer Schönheit erschreckt. Niemand erschien, um den armen Lacaille, der im Gefängnisse starb, zu ersetzen; die Zeit verging, die Edelsteine wurden verkauft (denn in Paris ist das Leben in einem Hôtel garni theuer) und die Hülfsmittel nahmen ab.

„Wo ist Lafleur?“ seufzte Georgine; „er würde mir schon wieder ein Hôtel und einen Wagen ausfindig gemacht haben!“ Rosa antwortete nicht, aber sie zerbrach sich den Kopf, um ein Mittel zu ersinnen, sich aus der Verlegenheit zu ziehen.

Eines Morgens kam die Soubrette zu ihrer Herrin an's Bett; ihre selbstgefällige Miene bewies, daß sie einen Plan im Kopfe habe.

„Was willst Du denn, Rosa?“ sagte Georgine halb noch im Schlafe. — „Madame, Madame!... ich habe da eine prächtige Idee... Sie werden wieder glücklich sein!“ — „Wie denn, Rosa?“ und Georgine reibt sich die Augen und wacht vollends auf. — „Sie tanzen sehr gut, sind etwas musikalisch, Sie

müssen sich bei der Oper anstellen lassen.“ — „Bei der Oper! . . . Ich! . . . wo denkst Du hin?“ — „Lange habe ich darüber nachgedacht, und schlage Ihnen dieses als das Angenehmste vor, da man dort am schnellsten glänzendes Glück machen kann.“ — „Und was soll ich in der Oper thun?“ — „Tanzen. Eine Sängerin wird manchmal kaum beachtet, aber eine Tänzerin, das ist ganz etwas Anderes: der Tanz gibt Ihnen Gelegenheit, Ihre Reize geltend zu machen, Ihre Grazie zu entfalten! Das Pikante des Anzugs, reizende Formen und eine hübsche Gestalt, die auf den Brettern blendend sein muß, das ist mehr, als man braucht, um ganz Paris auf die Beine zu bringen.“ — „Wahrhaftig, Rosa, Du machst mir fast Lust zum Tanzen, aber wie soll ich es angreifen, daß ich angenommen werde?“ — „O! das ist ganz leicht; ich habe einmal bei einer Dame gedient, deren Liebhaber einen Bruder hatte, der in eine Dame verliebt war, deren Oheim bei der Verwaltung der Oper angestellt war. Durch Vermittlung dieser Personen habe ich mit dem ersten Kammerdiener des Herrn Verwalters Bekanntschaft gemacht; der sagte mir, daß sein Herr ein äußerst liebenswürdiger Mann sei, die Frauen sehr liebe und gerne Etwas für sie thue. Zu ihm also gehen wir. Machen Sie große Toilette, denn nur Personen comme il faut treten in der Oper auf; zeigen Sie sich ohne Furcht, sehen Sie den Herrn Verwalter und ich stehe dafür, daß Sie auftreten dürfen.“

Georgine folgt dem Rathe Rosa's. Alsbald macht

sie Toilette, nimmt einen Lohnkutscher und ist im Vorzimmer des Herrn Vorstands der Oper.

Dieses Vorzimmer war wie das aller Angestellten von einer Menge Bittsteller, Aspiranten und ähnlicher Personen angefüllt. Georgine nahm mitten unter dieser Heerde Platz, und Rosa suchte den Kammerdiener des Herrn auf, um durch Erneuerung ihrer Bekanntschaft die Gunst zu erlangen, daß ihre Gebieterin, ehe die Reihe an sie käme, in das Cabinet des Verwalters zugelassen würde.

Während Rosa die Unterhandlungen einleitet, wird Georgine von dem unaufhörlichen Geseumm um sich ganz betäubt; Jeder spricht laut und macht sich das Vergnügen, seinem Nachbar die Ursache seiner gerechten Beschwerde mitzutheilen: ein Tänzer beklagt sich über seinen Kameraden, der im letzten Ballet ihm ein Pas de deux wegschnappte; eine Sängerin beschuldigt das ganze Orchester, daß es ein kriegerisches Stück als Adagio gespielt habe, um sie aus dem Takte zu bringen; ein Statist schreit um Gerechtigkeit, weil er in einem Stücke, wo Thiere vorkommen, einen Bären vorstellen mußte, während einer seiner Untergebenen einen Löwen spielte. Jeder schreit, Alles spricht zu gleicher Zeit, Keiner versteht den Andern, aber wer den Andern überschreit, ist überzeugt, daß er Recht hat. Georgine, die noch nicht an eine Gesellschaft Künstler und an Coulissenstreitigkeiten gewöhnt ist, sieht Rosa mit Vergnügen zurückkommen.

Die Jose dringt durch die Menge und gelangt

endlich zu ihrer Gebieterin und benachrichtigt sie, daß sie, obgleich nicht ohne Mühe (und in der That sieht sie auch sehr erschauert aus) glücklich war und Alles gut gehen wird.

Der Kammerdiener folgt Rosa auf dem Fuße nach und Frau von Rosambeau wird in das Cabinet des Herrn Verwalters eingelassen.

Welche Unterredung hatte Georgine mit dem Beamten? welche Pas tanzte sie vor ihm? wie gewann sie ihren Richter? Das sind Cabinets-Geheimnisse, in die wir nicht einzudringen vermögen; gewiß ist, daß Georgine den Verwalter mit der Gewißheit verließ, in Bälde ihre Reize an der Oper entfalten zu dürfen.

„Nun, Madame,“ sagte Rosa zu ihrer Frau, als sie wieder im Wagen saßen, „habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie glücklich sein werden?“ — „Das ist wahr, Rosa; anfangs hatte ich einige Mühe, aber ich drängte so sehr!... so sehr!...“ — „Ach! das muß man, Madame; auch ich hatte viele Mühe, bis mich der Kammerdiener wieder erkannte; aber endlich — o! er bemerkte wohl, daß er mich nicht zum ersten Mal sah — brachte ich es dahin, daß er viel guten Willen zeigte.“ Bei diesen Worten legte Rosa ihr Halstuch zurecht, welches etwas zerkrümpelt war und Georgine brachte ihre Frisur wieder in Ordnung.

Achstes Kapitel.

Zulma.

Bald nach ihrem Besuche bei dem Verwalter erhielt Georgine die nachgesuchte Erlaubniß, unter den Nymphen Terpsichore's auftreten zu dürfen.

Jetzt wären die Dienste Lasseurs Zulma (dies war der Theatername Georginens) von Nutzen gewesen; Rosa mußte ihren Eifer verdoppeln, um ihrer Gebieterin den Weg über die Intriguen zu verschaffen, welche die zahlreichen Nebenbuhlerinnen der neuen Tänzerin spannen.

Georgine war erstaunt über die Rabalen, die Mienen, die Streitigkeiten, deren Veranlassung sie war; da sie bis dahin in der Theaterlaufbahn fremd war, wußte sie nicht, daß es leichter ist, eine Armee von einmahlhunderttausend Mann anzuführen, als eine Truppe von fünfzehn bis zwanzig Komödianten. Sie kannte die Eifersüchteien, die lächerlichen Ansprüche, die Anciennitäts-Rechte, welche die Talente entfernt halten, die Begünstigungen, welche die Schriftsteller mißmuthig machen, die Klatscher, welche die Mittelmäßigkeit halten, das Pfeifen des Publikums, das früher oder später dem Schlechten Gerechtigkeit widerfahren läßt, Alles dieses kannte Georgine nicht.

Georgine trat auf und wurde gut empfangen, nicht weil sie viel Talent hatte, sondern Rosa hatte drei Viertel der Parterre-Billets gekauft und die Leute comme il faut pfeifen nicht; außerdem war die Debutantin sehr hübsch, ihre Reize, die noch durch Alles,

was die Kunst erfunden hat, die Augen zu verführen, gehoben waren, erschienen auf der Bühne so frisch, daß sie selbst die Erfahrensten im Orchester, was viel heißen will, täuschten.

Bald war die schöne Zulma mehr gesucht, als früher die Frau von Rosambeau. Die glänzendsten Anerbieten, Geschenke, Liebesbriefe folgten einander bei der schönen Tänzerin. Rosa wußte trotz ihrer Erfahrung in Sachen der Galanterie nicht, auf wen sie hören sollte; ihre Herrin war die Gottheit des Tages, die Frau der Mode, und in Paris ist die Mode ein Vermögen werth.

Das Hôtel Zulma's war das Stelldichein der Stutzer der Hauptstadt. Jeden Morgen war unsere Heldin von einem Kranze Anbeter jeden Alters und jeden Standes umgeben (aber sie hatten alle Equipage, denn ohne eine solche wurde man nicht angenommen), und bezahlte mit einem Lächeln, einem Blicke, einem Schmeichelworte die Huldigungen der Männer, die sich allzu glücklich glaubten, wenn sie sich für sie zu Grunde richteten.

Georgine hätte sich mit nur etwas Voraussicht und weniger Thorheit ein Vermögen sammeln können, aber die Gegenwart genießen, ohne an die Zukunft zu denken, das war ihr Wahlspruch. Sie hatte nie auf etwas Anderes gehört, als auf ihren Kopf, und im Strudel der Vergnügungen konnte dieser nicht wohl vernünftig werden.

Alle Abende gab man bei Zulma eine jener kleinen Soupers, die die ganze Nacht dauern; man

spielte hoch: die Verlierenden trösteten sich beim Champagner, die Gewinnenden feierten ihren Triumph bei den Schönen; lärmende Freude, ausgelassene Lieder, scandalöse Scenen schloßen diese der Wollust geweihten Nächte; die Strahl der aufgehenden Sonne beschiene noch die Gäste des Hôtels, die man größtentheils nach Hause führen mußte.

Wir wollen Georginen zügel- und rückhaltlos ihren Leidenschaften sich hingeben lassen und sehen, ob Karl noch immer behext ist.

Maria vereat
H. vereat
Neuntes Kapitel.

Wo wieder Jemand erscheint, den man vergessen hatte.

Karl hatte das Hôtel der Frau von Rosambeau mit leichtem Herzen verlassen. Der Stein, der schon lange ihn gedrückt hatte, war weggewälzt. Als Karl sah, was Georgine war, ihr unempfindliches Herz, ihren von den Sophistereien des Lasters verdorbenen Geist, ihre von Wollust und Frechheit glänzenden Augen, ihre einst so reizenden, nun durch das Uebermaß der Genüsse angegriffenen Züge, da fühlte er jene Leidenschaft, die Qual jenes Lebens, aus seinem Herzen weichen. Er hatte Georginen verziehen, daß sie ihn nicht liebte, er hatte nicht entschuldigen, daß sie sich selbst so unwürdig gemacht hatte. Kälte, Koketterie, selbst Unbeständigkeit vermögen manchmal nicht, die Liebe zu ersticken, aber

Gemeinheit und niedrige Lust entfernen ein zartes Herz auf immer.

Baptist vermuthete, daß eine glückliche Aenderung vorgegangen sein müsse, als er seinen Herrn zurückkehren sah und den fröhlich gegebenen Befehl vernahm, Alles zur Abreise zu richten. Karl wollte alsbald Paris verlassen, da ihn nichts mehr hier zurückhielt. Auch dachte er an den Kummer, den seine Abwesenheit seinen Eltern bereitete und eine geheime Stimme sagte ihm, daß er im Schlosse Merville einen würdigen Gegenstand seiner Neigungen finden würde, als den, der sich seiner so lange Zeit bemächtigt hatte.

Wir verließen Frau von Merville in der Hoffnung, daß sie bald ihren Sohn wiedersehe und sich zu seiner Rückkehr in's Schloß, die Dumont angekündigt hatte, mit der liebenswürdigen Alexandrine Glück wünschend. Aber diese süße Hoffnung mußte bald der Ungewißheit weichen: die Zeit verstrich und Karl kam nicht.

„Ich habe mir zu bald geschmeichelt,“ sagte Frau von Merville zu sich; „mein Sohn ist ohne Zweifel mehr als je von dieser Georgine eingenommen! Eine verächtliche Frau wird gütliches sein Unglück sein, während eine tugendhafte Gefährtin ihm sein Leben hätte verschönern können. Nahe an Köpfe, ihr sucht das Glück und flieht es. Es sich euch unter dem Schutze der Weisheit vortut.“

Die junge Alexandrine seufzte ebenfalls nach dem, den man ihr mit so schmeichelhaften Farben gemalt

und den ihre Einbildungskraft noch verschönert hatte. Ein junges Mädchen ist erfinderisch in phantastischen Gebilden und ihr Kopf arbeitet mehr, wenn es sich von einem hübschen Burschen handelt.

Diese Damen trösteten sich, ohne ihre geheimen Gedanken zu kennen, dadurch, daß sie von dem sprachen, den man immer erwartete. Eines Morgens (man befand sich damals mitten im Winter) machte Alexandrine Frau von Merville den Vorschlag, einen Spaziergang in der Nähe des Schlosses zu machen. Der Vorschlag wird angenommen; die Damen setzen die Hüte auf, wickeln sich sorgfältig ein und gehen, der Kälte trougend, Rambervilliers zu.

Ganz vertieft in ihr Gespräch über den, an den sie immer dachten, hatten diese Damen eine beträchtliche Strecke Wegs zurückgelegt und Frau von Merville wünschte auszuruhen, als Alexandrine in kleiner Entfernung von ihnen einen Greis bemerkte, der auf einer steinernen Bank saß und das öde, aber imposante Schauspiel zu betrachten schien, das die Natur an einem schönen Wintertage gewährt.

„Wer ist dieser Greis?“ fragte Alexandrine Frau von Merville. „Kennen Sie ihn, Madame? Er grüßt Sie.“ — „Es ist der ehemalige Amtsschreiber von Rambervilliers.“ — „Er scheint sehr alt zu sein?“ — „Nicht so sehr, als man glaubt; aber er hat viel Kummer gehabt und das Unglück macht bald alt! Ich kenne ihn wenig. Herr Rudemar lebt sehr zurückgezogen und besucht keine Gesellschaft; er scheint mit alten Erinnerungen beschäftigt, von denen nichts ihn

abzuziehen vermag. Man vermuthet, daß ehemals sein Benehmen nicht ohne Tadel war! Da ich jedoch dem Stadtgeklatsch keinen Glauben schenke, so weiß ich nichts Näheres über diesen Punkt. Ich habe Herrn Rudemar einige Mal eingeladen, auf das Schloß zu kommen, aber er hat sich immer entschuldigen lassen."

Die Damen waren an der Bank angekommen, der Greis stand auf, um Frau von Merville zu grüßen, und diese setzte sich müde neben Herrn Rudemar, während Alexandrine, die einen Spaziergang auf dem Schnee einer für ihr Alter zu ernstern Unterhaltung vorzog, sich in der Nähe erging.

Es ist schon sehr lange, daß wir Herrn Rudemar verlassen haben und wir treffen ihn sehr verändert gegen früher; wir haben ihn bei Gertrude gelassen, die mit ihm anfang, was sie wollte. Der Herr Amtschreiber war immer schwach gegen seine Haushälterin gewesen. Frau Gertrude mißbrauchte den Einfluß, den sie auf ihren Herrn hatte, um die arme kleine Georgine zu verderben, die ohne sie vielleicht zufrieden bei ihrem Oheim geblieben wäre und nicht alle erdenklichen Thorheiten begangen hätte, was freilich für den Leser ein großes Unglück wäre.

Aber die Flucht Georginens war Rudemar zu Gemüth gegangen; er hoffte indessen, daß sie zurückkehren und ihn um Verzeihung bitten werde. Aber Jahre vergingen und die kleine Nichte kehrte nicht zurück. Der Herr Amtschreiber, der mit den Jahren gescheidt wurde (was noch verdienstlich ist, da wir so viele alte Libertins sehen, welche es nicht

mehr werden), klagte sich wegen der Flucht Georginens an, die er sich umherirrend, unglücklich, allen Drangsalen des Elends ausgesetzt und weit von dem entfernt dachte, der mit Recht ihr an Vaters Statt sein sollte. Gertrude wurde entlassen, Rudemar nahm eine sechszigjährige Haushälterin und zog sich allmählig von der Welt zurück, immer in der Hoffnung, daß Georgine ihm, zur Belohnung seiner Reue, die Augen zudrücken würde.

Herr Rudemar wußte nicht, daß Frau von Merville ihm Nachrichten von seiner Nichte geben könne, und die Mutter Karls war weit entfernt zu glauben, daß die Frau, die ihrem Sohne den Kopf verrückte, die Nichte des Herrn Amtsschreibers sei.

Alexandrine hatte kaum die Frau von Merville verlassen, als sie einen jungen Herrn bemerkte, dem ein Bedienter folgte. Der Reisende grüßt sie, wie er an ihr vorbeikommt, mit Anstand; aber in demselben Augenblicke fällt sein Pferd und bricht das Bein, der junge Mann stürzt und der Bediente stößt einen durchdringenden Schrei aus. Alexandrine fühlt sich einer Ohnmacht nahe, allein sie überwindet ihre Schwäche und eilt zu dem Reisenden, den sie verwundet zu finden fürchtet.

Der junge Mann stand bereits, ehe Alexandrine bei ihm war. „Ah! wie bin ich zufrieden,“ sagte sie, „ich fürchtete, Sie wären verwundet.“ — „Sie sind zu gütig, Fräulein, mein armes Pferd allein muß diesen Unfall büßen.“ — „Was wollen Sie nun anfangen?“ — „Zum Glücke gehe ich nicht weit; ich

lehre mit Leuten zurück, um zu sehen, ob man ihm helfen kann." — „Ah! Sie sind aus der Nähe?...“ und Alexandrine betrachtete den Reisenden mit Interesse. „Sie gehen vielleicht nach Rambervilliers?“ — „Nein, sondern auf das Schloß Merville, das nicht weit weg ist.“ — „Was! Sie gehen auf das Schloß Merville?...“

Alexandrine hält inne und wird roth über die Freude, die sie an den Tag gelegt hat; sie schlägt die Augen nieder, denn der junge Mann betrachtet sie nun seinerseits. „Dürfte ich Sie fragen, Fräulein,“ sagte er, „warum Sie so erstaunt sind?“ — „Mein Herr... weil ich auch auf das Schloß gehe.“ — „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meinen Arm anbiete, Sie dahin zu begleiten.“

Ein so natürliches Anerbieten konnte man nicht ausschlagen, und Alexandrine nahm also erröthend den Arm des Reisenden an. Ihr Herz klopfte, sie wünschte und fürchtete die Ankunft. „Kommen Sie hieher,“ sagte sie zu ihrem Begleiter, indem sie den Weg verläßt. — „Aber, mein Fräulein, da liegt das Schloß nicht.“ — „Nein, aber Frau von Merville ist da... Sehen Sie, da unten ist sie... dort auf der Bank.“

Der junge Mann läßt alsbald den Arm Alexandrins fahren, stürzt auf die Bank zu, die Frau von Merville steht auf, als sie ihn sieht, und Karl liegt in den Armen seiner Mutter.

Alexandrine ist entzückt, ihr Herz hat sie nicht getäuscht: Karl ist zurückgekehrt. Herr Rudemar ist von

der glücklichen Scene vor ihm gerührt. Aber man muß auf's Schloß zurück, muß die Rückkehr Karls bekannt machen. Frau von Merville lud Herrn Rudemar ein, mitzukommen, ihre Freude zu theilen; diesmal nimmt der Greis die Einladung an. Der Anblick einer glücklichen Familie hatte seine Lebensgeister belebt und seinen Kummer verscheuht.

Trotz seiner Originalität konnte Herr von Merville seine Freude bei dem Wiedersehen seines Sohnes nicht verbergen. Die Freude war allgemein.

Herr Rudemar wurde eingeladen, im Schlosse zu Mittag zu essen, und er hatte nicht den Muth, eine so lebenswürdige Einladung abzulehnen. Das Essen war köstlich. Die Familie Merville war glücklich, Alexandrine hoffte es noch mehr zu werden, selbst Herr Rudemar vergaß seinen Kummer.

Karl, der neben Alexandrine saß, bewunderte ihre Schönheit, ihre Anmuth, ihre Sanftmuth, er stellte bei sich Vergleichen an, die immer zum Vortheil seiner lebenswürdigen Nachbarin ausfielen. Alexandrine, deren Herz noch ganz Neuling war, konnte ihre Empfindungen nicht verbergen und überließ sich ganz dem neuen Gefühle, das ihr Karl einflößte.

Beim Nachtisch kam Herr von Merville auf den Gedanken, seinen Sohn zu fragen, was er in Paris gethan habe. Karl wurde verlegen und sah seine Mutter an; diese sagte ihrem Gemahle, daß ihr Sohn ohne Zweifel einige Thorheiten begangen habe, daß aber sein Alter ihn entschuldigen werde.

„Zum Henker, Madame!“ rief Herr von Merville,

„glauben Sie denn, daß ich so ein Narr bin und böse werde, wenn mein Sohn sich nicht wie ein Cato aufgeführt hat? Ich würde im Gegentheil böse sein, wenn er keine begangen hätte. Ich mag die jungen Leute nicht, die in ihrem Alter keinen Fehler haben, die Thorheiten ihrer Kameraden kalt mit ansehen, im Alter der Leidenschaften ruhig bleiben und nie dem Vergnügen sich hingeben. Ein junger Weiser wird in der Regel ein alter Narr. Irrthümer geben Erfahrung und lernen die Welt kennen; und da die Natur, sei es nun bald oder später, sprechen muß, so ist es besser, sie thut es mit zwanzig als mit fünfzig Jahren.“

Herr Rudemar unterstützte die Meinung des Herrn von Merville (er hatte seine Gründe dazu). Karl umarmte seinen Vater und man erhob sich von der Tafel. Der Abend verging angenehm; die jungen Leute machten nähere Bekanntschaft und am andern Morgen verstanden sie sich schon sehr gut.

Ueberlassen wir sie dem Glücke einer gegenseitigen Leidenschaft; zufrieden mit der Gegenwart, glücklich in der Zukunft, sehen sie mit Freuden der Jahreszeit der Liebschaften entgegen: es ist die Zeit, wo ihre Verbindung geschlossen werden soll; und kehren wir zu Georginen zurück, die vielleicht schon nicht mehr Zulma ist.



